Der Pazifismus im frühen Christentum

Clemens Ronnefeldt
Referent für Friedensfragen
beim Internationalen Versöhnungsbund
- Deutscher Zweig -

Kontakt:

Clemens Ronnefeldt
A.-v.-Humboldt-Weg 8a
85354 Freising

Tel.: 08161-547015
Fax: 08161-547016

C.Ronnefeldt@t-online.de
www.versoehnungsbund.de

Spendenkonto für die Arbeit des Versöhnungsbund-Friedensreferates:

Kontoinhaber: Versöhnungsbund e.V.
Konto 400 90 672
Sparkasse Minden-Lübbecke
BLZ 490 501 01
Stichwort: Friedensreferat/C. Ronnefeldt

VORWORT

Der Pazifismus im frühen Christentum ist auch heute hochaktuell. Rund 1700 Jahre nach der Konstantinischen Wende im Jahre 312 hat sich vor allem in Deutschland die Kirche von diesem Datum friedenstheologisch und friedenspraktisch noch immer nicht erholt. Die Bande speziell in Deutschland zwischen dem Staat, der sich militärischer Mittel bedient, um seine Interessen auch mit Gewalt durchzusetzen, und den beiden katholischen und evangelischen Kirchen, die dem Evangelium und der Nachfolge Jesu nach zur Gewaltfreiheit verpflichtet sind, sind nach wie vor eng.

Dies zeigt sich in u.a beim Kirchensteuerwesen sowie bei Militärseelsorgern, die vom Staat finanziert werden und häufig Soldaten statt das Gewissen zu schärfen diesen ein Gefühl des "rechten Handelns für die gute Sache des Friedens" vermitteln.

Wenn für getötete Soldaten in Deutschland Trauerfeiern abgehalten werden, tritt in der Regel mittels eines zuvor geschlossenen Vertrages die jeweilige Kirchengemeinde ihr Hausrecht über die jeweilige Kirche an die Feldjäger der Bundeswehr ab, damit diese Störungen - notfalls gewaltsam - unterbinden können. Bisher allerdings wurden noch bei keiner dieser Trauerfeiern Störungen oder Planungen dazu bekannt.

Papst Benedikt XV. glaubte noch während des ersten Weltkrieges, die Lösung der Friedensfrage in folgender Maßnahme zu finden:

> "Der Heilige Vater ist der Ansicht, daß das einzige praktische und leicht durchführbare Mittel das folgende ist: ein Abkommen zwischen den Nationen, die neutralen inbegriffen, mit dem Ziel einer gleichzeitigen und gegenseitigen Abschaffung der Wehrpflicht sowie die Schaffung eines Schiedsgerichts, dessen Aufgabe es wäre, die internationalen Konflikte beizulegen, wobei als Sanktion die allgemeine Isolierung über eine jede Nation verhängt werden würde, die versuchte, die Wehrpflicht wieder einzuführen, oder sich weigerte, die internationalen Streitfälle vor dieses Gericht zu bringen und dessen Entscheidung anzuerkennen ... Seit über einem Jahrhundert ist die Wehrpflicht die eigentliche Ursache vieler Übel; ihre gleichzeitige und gegenseitige Abschaffung ist das einzige Mittel dagegen."[1]

Papst Benedikt XV. hatte vermutlich nicht nur die Bergpredigt, sondern auch den Pazifismus im frühen Christentum vor Augen, um zu einer solchen Auffassung zu gelangen. Von seinem späteren Nachfolger aus Deutschland, Papst Benedikt XVI., sind solche klaren Sätze im Laufe seines Pontifikates nicht bekannt geworden. Anlässe hätte es angesichts des fortdauernden "Krieges gegen den Terror" einige gegeben.

Frère Roger, der Gründer der ökumenischen Gemeinschaft in Taize, beschreibt die Kraft vom Menschen, die aus dem Geist der Bergpredigt und des pazifistischen Urchristentums handeln, folgendermaßen:

> "Die Gewalt der Friedfertigen! Sie ist schöpferisch. Sie verwandelt den Menschen. Sie stellt eine Herausforderung dar und zwingt dadurch zur Stellungnahme. Sie besitzt die Kraft, sich mitzuteilen. Man erkennt sie an bestimmten Zeichen.
> Vor allem ist sie wie die lebendige Gewissensverweigerung gegen ein träge gewordenes Christentum, das sich mit Haß und Ungerechtigkeit abfindet." [2]

---

1 Auszug aus einem von Benedikt XV. durch Kardinal Gaspari an Lloyd George gerichteten Schreiben, zitiert aus: Christian Duquoc 0P, L'Eglise et le progres, Editions du Cerf, Paris. Übersetzt von Ludwig Graf Schönfeld, (Kirche und Fortschritt), Wien 1967, 5.101

2 Roger Schütz, Taize, Die Gewalt der Friedfertigen, Freiburg 1979, S. 118

Der Pazifismus im frühen Christentum

Gliederung:

1. Gewalt und Gewaltfreiheit im Alten Testament,
   Zum Zusammenhang von Gewalt und Opferritual, Die Aufdeckung der Gewalt durch die Propheten, Die Gewaltfreiheit als Weg und Vision
   Zusammenhang Glaube-Widerstehen, Jesaja, Jeremia, Ezechiel, Zusammenfassung

2. Gewalt und Gewaltfreiheit im Neuen Testament
   Reich-Gottes-Gedanke bei Jesus, Bergpredigt,
   Parteinahme für Unterdrückte und Kranke (Mk 3,1-6)
   Ostern, Nachfolge, Kontrastgesellschaft

3. Gewaltfreiheit in den Gemeinden der ersten drei Jahrhunderte

3.1. Allgemeine Verweigerungen
   Sitten und Bräuche, Gesinnung und Verantwortung,
   Aufgabe der Kirche

3.2. Spezielle Verweigerung: Ablehnung des Militärdienstes
   Exkurs: Soldaten im Neuen Testament
   Meinungen verschiedene Kirchenväter
   Exkurs: Zwei "Schwertwörter" Jesu

3.3 Die Erfüllung der Friedensprophetie Jes. 2,4
   Justin, Irenäuß, Tertullian, Origenes, Parusiefrage

4. Gewaltfreiheit nach der konstantinischen Wende

4.1. Widerstand im vierten Jahrhundert
   Toleranzedikt von Mailand, Synode von Arles,
   Testamentum domini nostri, Canones Hippolyti, Basilius

4.2. Der Einfluß des Augustinus
   Augustinus, A.v. Harnack, G. Gundlach,
   Franz v. Assisi, Kleriker und Militärdienst,
   Priestertum aller Gläubigen

4.3 Christlicher gewaltfreier Widerstand nach 1200
   Waldenser , K. v. Siena, J. Hus. M. Luther. T. Mores.
   B. de Las Casas, F. Spee, M. Sattler, Pilgerväter,
   Friedenskirchen, Widerstandskämpfer und Kriegsdienstverweigerer im Dritten Reich,
   R.Schneider, J. Beckmann, M.L. King, D. Berrigan, Helder Camara, R.G. Hunthausen

5. Moraltheologische Überlegungen
   T. v. Aquin, Leo XIII., Vatikanum II.,
   deutsche Bischofskonferenz, Vor-Gott-Kriterium

6. Gedanken und Anregungen für christliche Gruppen und Gemeinden heute
   Taufe und Osternacht, moderne Dämonen, Befähigung zur Nachfolge, Selbstkritik,
   Feste und Bräuche, Möglichkeiten des Protestes, Fasten, Solidarität,
   Christen als Zeichen des Widerspruchs

1. Gewalt und Gewaltfreiheit im Alten Testament

Bevor ich auf den Pazifismus im frühen Christentum im engeren Sinne eingehe, scheint mir ein Blick auf das Alte Testament lohnend. Um das Jahr 220 n. Chr. hatte der Theologe Marcion bei der Festlegung, welche Schriften zur Heiligen Schrift gehören sollen, das Alte Testament als gewalttätig abgelehnt und wollte die Bibel mit dem neuen Testament beginnen lassen. Dieser Vorschlag wurde damals von der Mehrheit der stimmberechtigten anderen Kirchenvertretern abgelehnt. Es wäre sehr viel Wertvolles verloren gegangen - auch über die Einsicht in das Wesen von Gewalt.

1.1. Zum Zusammenhang von Gewalt und Opferritual

Gleich das vierte Kapitel des Buches Genesis verdeutlicht den engen Zusammenhang von Gewalt und Opferritual. Kain und Abel, zwei rivalisierende Brüder stehen sich gegenüber, gleichsam stellvertretend für ganze Familien, Sippen und Völker. Ausschlaggebend für diese erste Mordschilderung
sind zwei unterschiedliche Opferhandlungen. "Wo Blut fließt, wird das Ziel des Opfers erreicht: Abel wird friedfertig und verträglich" so Norbert Lohfink. Offenbar dient das Opferritual zur Besänftigung seiner Gewalttätigkeit.

Kain dagegen bringt Feldfrüchte dar, läßt also kein Blut fließen. Von seinem Ritual heißt es in Gen. 4,5: "Aber auf Kain und sein Opfer schaute der Herr nicht". Diese Darstellung setzt ein bestimmtes Gottesbild des Schreibers voraus. Gott wird als einer gesehen, dem blutige Opfer mehr gefallen als unblutige. Im Israel der Zeit der Abfassung dieser Erzählung gehörte das massenhafte Abschlachten von Opfertieren zum legitimen Kult. Entsprechend dem eigenen gewalttätigen Verhalten projezierte das damalige Volk Israel einen gewalttätigen Gott. Weil bei Kain das Blut nicht fließt, wird seine Spannung nicht abgebaut, sondern sucht sich ein anderes Triebventil. Der Schreiber schildert Kains Zustand so: "Da überlief es Kain ganz heiß, und sein Blick senkte sich". Noch ist die Situation ganz offen und Gott legt ihm beide Lösungsmöglichkeiten dar: "Nicht wahr, wenn du recht tust, darfst du aufblicken; wenn du nicht recht tust, lauert an der Tür die Sünde als Dämon (Gen. 4,7). Kain wird nicht Herr über seine Mordlust und so zum Mörder.

Dieser ersten Gewalttat folgen insgesamt 600 Stellen im Alten Testament, wo ein Volk, ein König oder ein einzelner über Menschen herfällt und sie vernichtet. Einige der markantesten Abschnitte lauten folgendermaßen: "Bluttat reiht sich an Bluttat (Hos. 4,1f).

Der Prophet Micha schreibt: "Alle lauern auf Blut. Einer macht Jagt auf den anderen (Mich. 7,2).
Im Buch Josua heißt es nach einer großen Schlacht: "Nichts blieb übrig: Alles, was Atem hatte, weihte er der Vernichtung" (Jos.10,40).

N. Lohfink faßt die Problematik so zusammen: "Die Vielheit der Sünden Israels, ja aller Menschen wird also immer so definiert, daß sie letztlich aus einem entspringt: aus der Lust zur Gewalt".
Um diese Lust zu bändigen, opferte das Volk Israel damals. Es konnte die immer "wieder ausbrechende Gewalttätigkeit, die auch hinter allen anderen Sünden und Verbrechen als letzte Triebkraft steht, nur durch mächtiges Ritual und kanalisierte Gewalt von Rechtswesen und Krieg einigermaßen in Schranken (ge)halten" (N. Lohfink, in: BiKi 37, 1982, S. 38-42).

1.2. Die Aufdeckung der Gewalt durch die Propheten

Bereits in der Sintflutgeschichte legt der Schreiber offen, warum die Sünden der Menschheit von Gott mit einer solch großen Katastrophe bestraft worden sind. In Gen. 6.11 heißt es: "Die Erde war in Gottes Augen verdorben, denn sie war voller Gewalttat".

Die Propheten legen dar, daß Gott kein Gott ist, dem blutige Gewalttaten gefallen. "Eure fetten HeilsOpfer will ich nicht sehen! Weg mit dem Lärm deiner Lieder! Dein Harfenspiel will ich nicht hören. Laß lieber das Recht strömen wie Wasser und Gerechtigkeit wie einen immerfließenden Bach" (Amos, 5,22-24.).

Hosea mahnt: "Nicht Schlachtopfer will ich, sondern Liebe, nicht Brandopfer, sondern Gotteserkenntnis" (Hos. 6,6). Jesaja deckt am deutlichsten den Zusammenhang zwischen Opferritual und Gewalttätigkeit auf:
"Die Widder, die ihr als Opfer verbrennt, und das Fett eurer Rinder habe ich satt. Das Blut von Stieren, Lämmern und Böcken ist mir zuwider. (Jes. 1,11). "Wenn ihr eure Hände betend ausbreitet, verhülle ich meine Augen vor euch. Wenn ihr noch so viel betet, ich höre es nicht. Denn eure Hände sind voller Blut" (Jes. 1,15).

Ob Jesaja das Blut von Tieren oder von ermordeten Menschen meint, läßt er bewußt offen. Die vermeintlich gottesdienstliche Handlung wird als primitive Gewalttat entlarvt, die Gott niemals gefallen kann.

R. Schwager schreibt dazu: "Ähnliche Enthüllungen wurden von den Propheten immer wieder gemacht. Sie klagen in erster Linie ihr eigenes Volk - und nicht andere - der Gewalttat und des Götzendienstes an. Dafür mußten manche von ihnen die Erfahrung machen, daß sie selber zum Opfer einer zusammengerotteten Menge von Lügnern und Gewalttätern wurden." (R. Schwager, Sündenböcke sterben nicht. Der Mechanismus der Nachahmung und die Bergpredigt. in: Publik-Forum 10 (1981), S.6).

Indem die Propheten die Abreaktion der Gewalt an Tieren offenlegten (Sündenbockmechanismus), wurden sie selber zu Sündenböcken. Im vierten Lied vom Gottesknecht heißt es zur Situation des Propheten: "Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf angesichts seiner Scherer "(Jes. 53,7).

1.3. Die Gewaltfreiheit als Weg und Vision

Der lange Weg Gottes mit seinem auserwählten Volk hin zur Gewaltlosigkeit läßt sich phasenweise verfolgen. Nachdem der Urmord des Kain geschehen ist, setzt Gott in Gen. 4,15 eine Sperre, die weitere Morde verhindern sollte: "Der Herr aber sprach zu ihm (Kain): "Darum soll jeder, der Kain erschlägt, siebenfacher Rache verfallen. Darauf machte der Herr dem in ein Zeichen, damit ihn keiner erschlage, der ihn finde."
Dieses System der Gewaltregulierung durch abschreckende Androhung erweist sich als nicht durchsetzbar. Lamech, ein Nachkomme Kains, führt es ad absurdum, indem er sagt: "Ja, einen Mann erschlage ich für eine Wunde und einen Knaben für eine Strieme. Wir Kain siebenfach gerächt, dann Lamech siebenundsiebzigfach" (Gen. 4,23).

Norbert Lohfink faßt die bisher gewonnenen Erkenntnisse so zusammen: "In dieser Erzählung haben wir also eine volle Theorie der verschiedenen Systeme der Gewaltbändigung, des Ritualsystems wie des Rechtssystems, und eine klare Aussage über beider Unfähigkeit, das Problem auf Dauer zu lösen".

Ebenso wenig vermochte das Gesetz von der Vergeltung eines Körperschadens "Auge um Auge, Zahn um Zahn" (Ex. 21,24) das Problem der Gewalt zu lösen. Die blindwütige Rache und Gewalt unterlag aber jetzt dem Gesetz, was ihrem Wesen eigentlich widerspricht. Deshalb kann das "jus talionis" ("Auge um Auge, Zahn um Zahn") in der Entwicklung der Menschheit als großer Schritt nach vorn hin zur Humanisierung des Zusammenlebens bezeichnet werden.

Im Alten Testament wird am Verhalten der Propheten deutlich, wie eng Glauben und gewaltfreies Widerstehen zusammengehören. Als im 8. vorchristlichen Jahrhundert Juda zu einer Koalition gegen die damalige assyrische Weltmacht gewaltsam gezwungen werden sollte, beschwört der Prophet Jesaja den König von Juda, sich nicht dem Bündnis anzuschließen und statt dessen auf den Herrn zu vertrauen. "Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht" heißt es in Jesaja 7,9. "Wo Glaube - also Treue und Zuverlässigkeit, Festigkeit und Standhalten- gefordert ist, ist die Forderung nach Widerstehen und Widerstand leisten, Sich-entgegenstellen, Entgegentreten und Sich-widersetzen eingeschlossen ".[3]

Jesaja weigerte sich, "auf dem Weg dieses Volkes zu gehen" (Jes. 8,11), weil die Hand des Herrn "mich packte und mich davon abhielt" (Jes. 8,11), wie er es selbst ausdrückt. "Nennt nicht alles Verschwörung, was dieses Volk Verschwörung nennt. Was es fürchtet, sollt ihr nicht fürchten; wovor es erschrickt, davor sollt ihr nicht erschrecken."(Jes. 8,12) Damit stellte er sich gegen die offizielle Bündnispolitik der herrschenden Oberschicht seines Landes. [4]

Im 7. Jahrhundert v. Chr. tritt Jeremia auf. Bezeichnend für sein Leben, das von Verfolgungen und ständigen Auseinandersetzungen gekennzeichnet war, ist der Satz Jahwes: "Ich selbst mache dich heute zur befestigten Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer gegen das ganze Land, gegen die Könige, Beamten und Priester von Juda Und gegen die Bürger dieses Landes. Mögen sie dich auch bekämpfen, sie werden dich nicht bezwingen; denn ich bin mit dir, um dich zu retten - Spruch des Herrn" (Jer. 1,18f).

Im 6. Jahrhundert v. Chr. greift Ezechiel zugunsten der damaligen Friedenspartei gegen die Aufstandspartei ein, die gewaltsam die Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft sucht. [5]

Die Leistung der Propheten liegt darin, daß sie sich immer wieder den Gewalttätigen gewaltlos entgegenstellten und Mißstände wie Ausbeutung der Armen, soziale Unterdrückung, Opfermassaker und Kriegslust anprangerten. Sie haben aber nicht nur die Gewalt entlarvt, sodaß das Volk seine Gewalttaten klar erkennen konnte und so zu Umkehr und Buße fähig wurde, sondern darüber hinaus in ihren Friedensvisionen gezeigt, daß Gott sich mit seinem Volk auf den Weg hin zu einer gewaltlosen Gesellschaft begeben hat. "Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen" (Jes. 2,4). [6] Dieser Satz wird später in der Interpretation der Kirchenväter noch einmal eine Rolle spielen.

2. Gewalt und Gewaltfreiheit im Neuen Testament

Das Leben Jesu ist von Anfang an gekennzeichnet von Auseinandersetzungen und Entscheidungssituationen. Sein Messiasbewußtsein brachte ihn häufig in Konflikt mit seiner Familie (vergl. Lk 2,41-52; Mk 3,33-35). Seine Kritik an den religiösen Führern seiner Zeit, die wiederum seinen in ihren Augen größenwahnsinnigen Anspruch, Gottes Sohn zu sein, unmöglich hinnehmen konnten, führte ihn letztlich ans Kreuz.

Jesus geriet ähnlich wie die Propheten vor ihm gleich zu Beginn seines ersten Auftretens in Galiläa in Gefahr, als er öffentlich die Botschaft vom Reich Gottes verkündete: "Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe" (Lk 4.18f). Jesus bezieht diese Verheißung aus Jesaja 61,1f auf sich und erklärt sie für erfüllt (Lk 4,21). Am Ende dieser Szene, in der Jesus den Juden die Wahrheit schonungslos ins Gesicht sagt, wird schon das Kreuz sichtbar: "Sie sprangen auf und trieben Jesus zur Stadt hinaus" (Lk 4,29).
Die Vorstellungen Jesu vom Reich Gottes sind den Strukturen der üblichen Herrschafts- und Gesellschaftsformen genau entgegengesetzt. "Ihr wißt, daß die, die als Herrscher gelten, ihre Völker

3 Bensberger. Kreis (Hrsg.), Widerstand gegen Rüstung. Ein Memorandum deutscher Katholiken, Frankfurt 1983, S. 3
4 a.a.O., S. 3
5 a.a.O., S. 3
6 Vergl. dazu: Lohfink, N., Das Alte Testament: Aufdeckung und Krise der Gewalt, in: BiKi 37, Stuttgart 1982, S. 38-42

unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen mißbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, der soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele" (Mk. 10,42-44). Im Volk Gottes gibt es nur noch Brüder und Schwestern, aber keine herrschenden Väter mehr (Vergl. Mk 10, 29f, Mk 3,33-35, Mt 23,9) die Herrschaftsstrukturen werden im neu gesammelten Israel aufgehoben.[7] Gewalt in all ihren direkten und indirekten Formen gehört zu den Kennzeichen der unerlösten Welt. [8] Im Reich Gottes, das mit Jesus auf Erden angebrochen ist, gilt das Ethos der Gewaltfreiheit, die auf Vergeltung verzichtet.
"Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin." (Mt 5,38f).

Das alttestamentliche Gesetz "Auge für Auge und Zahn für Zahn" aus Ex. 21,24 stellte einen Versuch zur Gewaltregulierung und Verhinderung von Eskalationen dar. Im Reich Gottes aber genügt Jesus diese bloße Nicht-Eskalation nicht mehr. Die zu seiner Zeit alltäglichen Beispiele der Bergpredigt (bes. Mt 5,39b-42) zeigen, wie man Gewalttätern auf jeder Stufe ihrer Gewaltausübung mit überströmender Liebe und Güte begegnen soll. Gewalt wird so in ihrem tiefsten Ursprung, dem Innersten des Menschen, erkannt, beantwortet (aktiv!) und überwunden[9].

Jesus mutete seinen Jüngern nicht gerade wenig zu, als er zu ihnen sagte: "Nehmt keine Vorratstasche mit auf den Weg, kein zweites Hemd, keine Schuhe, keinen Wanderstab" (Mt 10,9)."Der Verzicht auf Schuhe, mit denen man bei Gefahr schneller laufen konnte und einen Stab, der gleichzeitig zur Abwehr von wilden Tieren und Räubern diente, zeigte schon äußerlich die absolute Wehr- und Gewaltlosigkeit der Jünger."[10]
Jesus hat ihnen keinerlei Illusionen gemacht: "Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe" (Mt 10,16).

Was die Jünger trotz allem nicht zum Verlassen Jesu bewegte, war wohl nicht zuletzt die Erfahrung seines befreienden Friedens, der im Zusammensein und in der Begegnung mit anderen spürbar war. Dieser befreiende Friede Jesu, der den Unterdrückten Recht verschafft und der die entgegenstehenden Strukturen bekämpft, wird. in der folgenden Szene, die beispielhaft für Jesu gesamtes Wirken ist, deutlich:
"Als er ein andermal in eine Synagoge ging, saß dort ein Mann, dessen Hand verdorrt war. Und sie gaben acht, ob Jesus ihn am Sabbat heilen werde; sie suchten nämlich einen Grund zur Anklage gegen ihn. Da sagte er zu dem Mann mit der verdorrten Hand: Steh auf und stell dich in die Mitte! Und zu den anderen sagte er: Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten? Sie aber schwiegen. Und er sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz, und sagte zu dem Mann: Streck deine Hand aus! Er streckte sie aus, und seine Hand war wieder gesund. Da gingen die Pharisäer hinaus und faßten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluß, Jesus umzubringen" (Mk 3,1-6).

"Jesus stellt die Armen, Schwachen, Kranken in die Mitte, macht sie zum Mittelpunkt, und zwar in der Synagoge. (...) (Anm.: dem damaligen politischen und religiösen Machtzentrum).
Der Mensch in dieser Szene hatte eine gelähmte Hand, war handlungsunfähig, jemand, der auf das Handeln anderer angewiesen ist. Ihn, den Ohnmächtigen, stellt Jesus in den Mittelpunkt und heilt ihn - obwohl Sabbat ist. Er hätte ihn ja nun wirklich an jedem anderen Wochentag heilen können, da hätte keiner etwas dagegen gehabt. Aber nein, ausgerechnet am Sabbat - eine unnötige Provokation, eine bewußt gesuchte Konfrontation, so wird manch einer gedacht haben. Die Reaktion der Hüter des

7 Vergl. dazu: Lohfink, G., Wie hat Jesus Gemeinde gewollt. Freiburg 1982, S. 57f (Das Ende der Väter)
8 Blank, Josef, Gewaltlosigkeit-Krieg-Militärdienst, in: Orientierung Nr.14, Zürich 1982, S. 161
9 Vergl. dazu: Lohfink, Gerhard, Der ekklesiale Sitz im Leben Jesu zum Gewaltverzicht (Mt 5,39b-42/Lk 6,29f), in: ThQ 162 (1982), S. 236-253
desgl.: Kamphaus, F., Selig die Friedensstifter, (Rede auf dem Katholikentag 1982 in Düsseldorf), in: Glaube und Leben, Kirchenzeitung für das Bistum Mainz, 37 (1982), S. 26f
10 Lohfink, G., a.a.O., S. 67

Gewaltfriedens kommt sofort: Sie überlegen, wie sie Jesus beseitigen können.
Die ganze Geschichte Jesu ist hier zusammengefaßt: Wenn der befreiende Frieden Christi anfängt, Wirklichkeit zu werden, dann verstehen die Vertreter des Gewaltfriedens dies als Gefahr, als Unruhestiftung, als Friedensbedrohung und sie überlegen, wie sie den befreienden Frieden vernichten können - um des Gewaltfriedens willen.
Der Gewaltfrieden aller Zeiten kalkuliert mit dem Tod des Gegners. Sein Konzept beruht immer auf der Androhung des Tötens. Es ist nicht sein Wunsch zu töten, aber wenn es sein muß, dann ist er bereit dazu: Das ist das Prinzip der Abschreckung. Und wäre der Tod das letzte Wort, dann spräche viel für das Konzept der Abschreckung. Aber Jesus ist von den Toten auferstanden, nicht Pilatus: Im befreienden Frieden steckt ein Leben, das der Gewaltfrieden nicht vernichten kann, das ihn überwindet."[11]

Diese Ostererfahrung war es, die die Jünger so faszinierte, daß sie ihr Leben für ihn und seinen Frieden einsetzten.
Gott hat diesen nach menschlichen Maßstäben total gescheiterten Provokateur und Gesetzesübertreter, diesen "liebendsten und liebenswürdigsten Menschen, der je gelebt hat"[12], als seinen geliebten Sohn aus dem Tod herausgerissen. Der nachösterliche Christus und der vorösterliche Jesus mit all seinen Taten sind nicht voneinander zu trennen. Als die Apostel, erfüllt vom Heiligen Geist, in der Begegnung mit dem Auferstandenen ihre Ängste überwinden konnten und die Osterbotschaft begriffen, machten sie sich auf den Weg, die Frohe Botschaft vom Reich Gottes, der Gerechtigkeit, Gewaltfreiheit und des Friedens, zu verkünden. Sie taten dies nicht in geist- und phantasielosem Gehorsam, sondern "mit der gleichen inneren Freiheit, der gleichen kreativen Vernunft und dem Mut, der die ganze Person fordert", wie Jesus. [13]

Daß es den Jüngern tatsächlich gelang, die frohe Botschaft von der Feindesliebe und Gewaltlosigkeit in den Gemeinden zu leben, zu verkünden und fest zu verankern, belegen zahlreiche Textstellen. "Segnet eure Verfolger; segnet sie, verflucht sie nicht! Vergeltet niemand Böses mit Bösem! Vielmehr: Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen, wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken" (Röm. 12,14.17.20). Wie wörtlich Paulus die Bergpredigt nahm, zeigen seine Fragen an die Korinther: "Ist es nicht überhaupt schon ein Versagen, daß ihr miteinander Prozesse führt? Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum laßt ihr euch nicht lieber ausrauben?" (Kor. 6,7). Daß diese Ermahnungen notwendig waren, zeigt, daß es von Anfang an Schwäche und Versagen in diesen Fragen gab. Trotzdem ist es um so bemerkenswerter, daß Paulus an diesem Ethos festhält.[14]

Eine der Folgen war, daß die Gemeinden sich gerade wegen dieses Ethos' in scharfem Kontrast zur übrigen Gesellschaft sahen. Dies wird an vielen Gegensatzpaaren deutlich: "Einst ward ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr durch den Herrn Licht geworden" (Eph. 5,8). Dem alten Menschen wird der neue Mensch in Christus gegenübergestellt (vergl. Tit. 3,3f, Joh. 17,14-19).
Von Gerhard Lokfink stammt der Begriff "Kontrastgesellschaft", mit dem er die Situation der Gemeinden kennzeichnet. [15]

Um diesen Kontrast nicht zu verwischen, mahnten die Apostel immer wieder zum Widerstand: "Seid nüchtern, wachet! Euer Widersacher der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann. Leistet Ihm Widerstand in der Kraft des Glaubens " (1Petr. 5,8f). "Und im Brief an die Gemeinde in Ephesus (8,13) heißt es: "Darum ergreifet die ganze Waffenrüstung Gottes, damit ihr am bösen Tag Widerstand leisten, alles vollbringen und standkalten könnt!" Standhalten, Widerstand leisten und Vollbringen sind also aufeinander bezogen. Die christliche Existenz im Glauben ist ein "Kampfgeschehen", in dem einer "fallen", d.h. zurückfallen kann in die Denk- und Lebensweise jener Welt, die die Welt des Todes ist. (...) Das Nein Jesu zu den Versuchungen des

11 Rottländer, Peter, Pilatus- oder Christusfrieden?, in: Publik-Forum 6/1983, Frankfurt, S. 16
12 Bours, J., Kamphaus, F., Leidenschaft für Gott. Ehelosigkeit-Armutg-Gehorsam, Freiburg 1981. S. 26
13 Blank, Josef, a,a,0.. S. 161
14 Vergl. dazu: Lokfink, Gerhard, Der ekklesiale Sitz im Leben der Aufforderung Jesu zum Gewaltverzicht (Mt 5,39b-42/Lk 6,29f), in: ThQ 162 (1982), S. 236-253
15 Lokfink, G., Wie hat Jesus Gemeinde gewollt, Freiburg 1982, S. 142f

Satans und dessen Entlarvung, die Bannung der Dämonen und der Protest gegen alles Gottwidrige und Menschenfeindliche sind die Fortführung dessen, was vor Jesus die Propheten gesagt und getan haben. Der grundsätzliche Nonkonformismus der Glaubenden gründet im Nein zu der "Welt", die Gott und seinem Geist widerstreitet: "Paßt euch nicht den Maßstäben dieser Welt an!" (Röm. 12,2).

Wenn Machthaber oder Autoritäten etwas fordern, was gegen Gottes Willen und Gebot ist, dann gilt uneingeschränkt: "Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg. 5,29). Dieses Wort der Apostel vor dem Hohen Rat ist die Grundformel der christlichen Freiheit gegenüber den Forderungen von Machthabern. Es bestimmt für alle Zeiten die Grenzen jeglicher Autorität."[16]

3. Gewaltfreiheit in den Gemeinden der ersten drei Jahrhunderte

Herrschaftsverzicht und Gewaltlosigkeit, Überwindung von Rassenhaß und Kulturschranken, Solidarität mit den Armen, Schwachen und Kranken und Liebe untereinander waren Kennzeichen der jungen Kirche. "Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr seid 'einer' geworden in Christus Jesus (Gal. 3,28)", schreibt Paulus. Da diese Werte nicht von Einzelkämpfern, sondern von einer gesellschaftlichen Gruppe gelebt wurden, die Zudem noch eine große Anziehungskraft für Fremde besaß und sehr schnell wuchs, bekam das Reich Gottes bald gesellschaftlich-politische Relevanz. Dies führte in den ersten drei Jahrhunderten Zu zahlreichen Konflikten mit dem römischen Staat.

3.1 Allgemeine Verweigerungen

"Für Christen war es verpönt, Gladiatorenspiele und Tierkämpfe zu besuchen, sich an Prozessionen und Aufzügen zu beteiligen oder bei öffentlichen Speisungen und Gastmählern, zum Beispiel an den kaiserlichen Festtagen, mitzuessen. (...) Die Distanzierung der Christen von der heidnischen Gesellschaft ging bis ins Detail: man schmückte sich nicht mit Blumen und trug keine Kränze mehr. (Verfehlt wäre es, die christliche Verweigerung nur dort anzunehmen, wo Götterverehrung oder Kaiserkult ins Spiel kamen. Beide Bereiche hatten zwar in der römischen Antike eine außerordentliche Bedeutung, können jedoch bei weitem nicht alles erklären. Die christliche Verweigerung geschah ja noch an ganz anderer Stelle: Sie bezog sich zum Beispiel auch auf die Feuerbestattung, auf das LAussetzen neugeborener Kinder und vor allem auf die heidnische Ehemoral.[17] Der letzte und tiefste Grund der christlichen Distanz zur heidnischen Gesellschaft muß das sich durchhaltende Wissen gewesen sein, daß Jesus das Volk Gottes als göttliche Gegengesellschaft sammeln wollte. Wie anders war der ungeheuerliche Satz Tertullians denkbar: "Keine Sache ist uns fremder als die Sache aller: der Staat."[18]

Mit Sicherheit hätten diesem, zugespitzten Satz damals nicht alle Christen zugestimmt.[19] Aber es war eben möglich, daß er im "Wir" sprechen konnte.

Angriffe und Vorwürfe konnten von heidnischer Seite nicht ausbleiben. So beschwerte sich der Platoniker Celsus bei Kirchenvater Origenes (185-253):

"Handeln nämlich alle so wie ihr, so wird nichts im Wege stehen, daß der Kaiser allein und einsam übrigbleibt, die Herrschaft auf Erden aber den gesetzlosesten und wildesten Barbaren zufällt, so daß weder von eurer Gottesverehrung noch von der wahren Weisheit unter den Menschen auch nur eine Kunde übrigbleibt "(Origenes, Contra Celsum VII68; Übersetzung: P.Koetschau).

In der Fassung von 2013 könnte dieser Einwand zugespitzt etwa lauten: "Im kleinen, privaten Bereich

16 Bensberger Kreis, a.a.O., S. 3

17 Vgl. Athenagoras, Presbeia 35; Theophilus, Ad Autolycum III 15; Tertullian, Apologeticum 38,4f; 42,7: Minutius Felix, Octavius 12,5; 37,11f.
Vgl. Minutius Felix, Octavius 12,5; 37,11; Origenes, Contra Celsum VII,121
Vgl. Tertullian, apologeticum 35,1;42,4; Minutius Felix, Octavius 12,5.Vgl. Origenes, Contra Celsum VIII,55; An Diognet 5; Tertullian, Apologeticum 9,8; Minutius Felix, Octavius 7,4; 31,5 (alle Belege zitiert nach G. Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?,S.189)

18 Tertullian, Apologeticum 38,3: nec ulla magis res aliena quam publica.

19 Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 189

ist gegen eure Gesinnungsethik ja gar nichts einzuwenden. Mit der Bergpredigt kann man aber leider keine Politik machen. Könnt ihr denn nicht einsehen, daß ihr mit eurer Gewaltlosigkeit und eurem Gerede von der Feindesliebe nicht nur euch selbst, sondern auch alle anderen unschuldigen Bürger unseres Landes womöglich dem internationalen Terrorismus in die Hände treibt? Die Freiheit Deutschlands wird auch am Hindukusch verteidigt. Wenn erst einmal die Taliban oder Dschihadisten hier das Sagen hätten, wäre es vorbei mit Fronleichnamsprozessionen auf öffentlichen Straßen und Gottesdiensten in Freiheit. Dann würdet ihr bedauern, daß ihr euch die Hände rein halten wolltet und keine Verantwortung im Staat für das Gemeinwohl in der Bundeswehr übernommen habt, als wir noch in Frieden und Freiheit lebten. Daß ihr euch der "Schutzverantwortung" (Responsibility to Protect) für Andere entzieht, in dem ihr auch in 'ultima ratio'-Situationen nicht zu humanitären Militär-Interventionen bereit seid, um Völkermorde wie in Ruanda zu verhindern, lässt euch ethisch schuldig werden".

Man kann diesen Einwand nicht ernst genug nehmen. Vielen friedenspolitisch an der Bergpredigt orientierten Christinnen und Christen fällt es genau an dieser Stelle, schwer zu verstehen, daß sie durch ihren Einsatz für Gewaltfreiheit bei Andersdenkenden Angst und Furcht hervorrufen vor den nicht genau zu kalkulierenden Folgen ihres Handelns.
Wieviel Toleranz und Geduld ist notwendig, bis Christenmenschen sich im Dialog über diese Frage auch nur wenige Zentimeter näher kommen.
Auch Origenes nahm den Vorwurf sehr ernst, konnte aber seinem Kontrahenten Celsus nicht zustimmen: "Handelten nämlich, wie Celsus sagt, alle so wie wir, so würden natürlich auch die Barbaren, die sich ja dann dem Worte Gottes zugewendet hätten, ganz gesetzlich und gesittet sein. Dann würde auch alle andere Gottesverehrung aufgehoben werden, die christliche aber würde allein die Herrschaft haben. Und sie wird auch (tatsächlich) einmal allein herrschen, weil die christliche Lehre immer mehr Menschen gewinnt (Contra Celsum VIII68; Übersetzung: P. Koetschau).
"Origenes ist also überzeugt: Es gibt keinen anderen Weg, die Gesellschaft von Grund auf zum Guten zu verändern, als daß sich die Kirche, die Gegengesellschaft Gottes, in der Welt immer weiter ausbreitet.
Mußte nicht die damalige Gesellschaft mit dem Kaiser an der Spitze diese Kirche als ungeheure Bedrohung empfunden haben? Haben die Kirchenväter in ihrem Naherwartungsenthusiasmus im Hinblick auf die zweite Wiederkunft Christi nicht mitbedacht, welchen religiösen Leistungsdruck sie in ihren Gemeinden und bei uns, die wir in ihrer Tradition stehen, hervorrufen könnten?
Ist eine solche Kirche überhaupt heute noch in einer parlamentarischen Demokratie wünschenswert?

Wie die konkreten gesellschaftlichen Auswirkungen dieser "bedrohlichen" Gegengesellschaft "Kirche" im Sozialbereich aussahen, beschreibt Kaiser Julian in einem Brief: "Begreifen wir denn nicht, daß die Gottlosigkeit (= das Christentum) am meisten gefördert wurde durch die Menschlichkeit (der Christen) gegenüber den Fremden und durch die Fürsorge (der Christen) für die Bestattung der Toten? ... Die gottlosen Galiläer ernähren außer ihren eigenen Armen auch noch die unsrigen; die unsrigen aber ermangeln offenbar unserer Fürsorge (Julian, An Arsakios)." [20]

Der Brief eines unbekannten Verfassers an einen Heiden namens Diognet aus dem dritten Jahrhundert hilft ebenfalls, den Begriff "Gegen"- oder "Kontrast"-Gesellschaft mit Inhalt zu füllen.
"Die Christen sind Menschen wie die übrigen: sie unterscheiden sich von den anderen nicht nach Land, Sprache oder Gebräuchen. Sie bewohnen keine eigene Stadt, sprechen keine eigene Mundart, und ihre Lebensweise hat nichts Ungewöhnliches. ...
Wie sie jedoch zu ihrem Leben als solchem stehen und es gestalten, darin zeigen sie eine erstaunliche und, wie alle zugeben, unglaubliche Besonderheit.
Sie wohnen zwar in ihrer Heimat, aber wie Zugereiste aus einem fremden Land.
Sie gehorchen den Gesetzen, überbieten aber die Gesetze durch ihr eigenes Leben. Sie lieben alle Menschen, und doch werden sie von allen verfolgt. ... Um es kurz zu sagen: Was die Seele im Leib, das sind die Christen in der Welt. Die Seele durchdringt alle Glieder des Leibes, die Christen alle Städte der Welt. Die Seele wohnt im Leib, ist aber nicht vom Leib. Die Christen leben sichtbar in der Welt und sind doch nicht von der Welt. ... Die Christen sind im Gewahrsam der Welt und halten doch

20 Julian, Epistula ad Arsacium, bei Sozomenos V 15f, zitiert nach G. Lokfink, Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 187

die Welt zusammen. ... Gott hat sie auf eine hohe Warte gestellt, und sie dürfen ihr nicht entfliehen."[21]

"In der Kirche nach dem Wort Gottes zu leben heißt deshalb keineswegs, sich der gesellschaftlichen Verantwortung, die jeder Mensch hat, zu entziehen, sondern bewirkt gerade im Gegenteil, daß die Christen ihre gesellschaftliche Verantwortung in der radikalsten Weise wahrnehmen, die überhaupt möglich ist. Deshalb kann Origenes auch auf die Mahnung des Celsus, die Christen sollten doch in ihrer jeweiligen Vaterstadt öffentliche Ämter übernehmen, folgendermaßen antworten: "Wir wissen, daß in jeder Stadt durch das Wort Gottes noch eine andere Heimatgemeinde gegründet ist, und ermahnen deshalb diejenigen, welche durch ihre Redegabe und sittliche Lebensführung zum Regieren fähig sind, die Gemeinden zu leiten. Herrschsüchtige Männer lassen wir nicht zu, zwingen aber solche (zur Übernahme von kirchlichen Leitungsämtern), die aus großer Bescheidenheit die gemeinsame Sorge für die Kirche Gottes nicht voreilig auf sich nehmen wollen ... Und wenn die kirchlichen Vorsteher die dem Willen Gottes entsprechende Vaterstadt - ich meine damit die Kirche - trefflich regieren ..., so regieren sie auch nach den Geboten Gottes, ohne deshalb etwas von den gegebenen (staatlichen) Gesetzen zu verletzen (Contra Celsum VIII75; Übersetzung: P. Koetschau).
Kritikwürdig an dieser Argumentation ist das Verb "zwingen", das Respekt vor der freien Entscheidung dieser "Bescheidenen" vermissen lässt.

Nach Meinung des Origenes verwirklichen also die Christen ihre Verantwortung gegenüber dem Staat dadurch, daß sie sich in der Kirche, der dem Willen Gottes entsprechenden Gesellschaft, engagieren. Entscheidend ist dabei der Ausschluß aller Herrschsucht. Innerhalb der neuen Gesellschaft Gottes darf es ja gerade nicht wieder Herrschaft von Menschen über Menschen geben. Indem so mitten in der von den Dämonen der Macht geprägten heidnischen Gesellschaft eine neue, von Herrschsucht freie Gesellschaft entsteht, die deutlich macht, wie Gott Gesellschaft eigentlich haben will, wird dem Staat weitaus am besten gedient. Deshalb kann Origenes fortfahren:
"Wenn also die Christen die Übernahme von staatlichen Ämtern ablehnen, so tun sie das nicht, um sich den öffentlichen Dienstleistungen zu entziehen, sondern um sich für den göttlicheren und notwendigeren Dienst an der Kirche Gottes zum Heil der Menschen zu erhalten (Contra Celsum VIII75; Übersetzung: P. Koetschau)."
Die eigentliche Funktion der Kirche ist es, "heiliges Volk" (1Petr. 2,9) zu sein und die Gesellschafts- und Sozialordnung Gottes zeichenhaft zu leben."[22]

Die Position des Origenes ist nur vor dem Hintergrund von Kaiserkult und Götzendienst verständlich. Sie kann deshalb im modernen demokratischen Rechtstaat, wo Christen verpflichtet sein können, direkte Verantwortung etwa im Bildungswesen zu übernehmen, nicht mehr maßgebend sein.
"Maßgebend aber müßte weiterhin sein, was Origenes mit bemerkenswerter Klarheit gesehen hat, klarer als viele Theologen der Gegenwart: Der wichtigste und unersetzbarste Dienst, den die Christen der Gesellschaft zu leisten haben, ist ganz einfach, daß sie wahrhaft Kirche sind."[23]

3.2. Spezielle Verweigerung: Ablehnung des Militärdienstes

Besondere Konflikte zwischen Kirche und Staat gab es im Zusammenhang mit der Frage, ob Christen sich als Soldaten am Krieg beteiligen dürfen.
"Bis etwa 175 n. Chr. hat es, soweit wir sehen können, noch keine christlichen Soldaten gegeben und dementsprechend auch keine aktuelle "Soldatenfrage."[24]
Das römische Heer war ein Söldnerheer, zu dem man sich freiwillig melden konnte. Nur in seltenen Fällen zwang Rom Untergebene zum Militärdienst. Konflikte wegen des damit verbundenen Kaiserkultes hatten nur wenige Christen durchzustehen. Ihr Gewissen wurde geschärft durch die Schriften der Väter.

21 Bours, J., Kamphaus, F., a.a.O., S. 17f
22 Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 193
23 Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 193f
24 Campenhausen, H.v., Der Kriegsdienst der Christen in, der Kirche des Altertums: Ders., Tradition und Leben. Kräfte der Kirchengeschichte. Tübingen 1960, 206

"Die frühchristliche Lehre der zwölf Apostel (um 90 n.Chr.) bringt die Gebote des Gewaltverzichtes und der Feindesliebe als verpflichtenden 'Weg des Lebens' für alle Christen (Didache 1,2- 5a). Gewaltverzicht und Feindesliebe sind für die frühchristlichen Gemeinden besonders kennzeichnend".[25]
Zwischen Juden und Christen kam es zu schweren Auseinandersetzungen, weil "die Mitglieder der Jerusalemer Urgemeinde und darüber hinaus der palästinensischen Judenchristen ganz allgemein am Jüdischen Krieg gegen die Römer nicht teilgenommen haben." [26]
"Da die Kriege zur Signatur dieser bösen Weltzeit gehörten, hatte man als Christ im Grunde damit nichts mehr zu schaffen; denn man gehörte ja im innersten Kern bereits zur neuen Welt Gottes. Man dachte nicht daran, die Kriege abzuschaffen. Nur nahm man nicht mehr daran teil; es gab dafür ja nicht den geringsten Grund.(...)[27] Man erwartete vielmehr das zweite Kommen des Messias in allernächster Zukunft, von dem man nicht in Schwäche und Schuld überrascht werden wollte.

Zu den Institutionen, von denen der Christ ausgeschlossen war, gehörte in der Anfangszeit auch das Militär."[28] Weil die Christen zunächst von den Römern als eine Art jüdische Sekte betrachtet wurden, kamen sie auch in den Genuß der jüdischen Privilegien: "Kein Beamter, Feldherr oder Legat darf im Gebiet der Juden Hilfstruppen ausheben,"[29] lautete eine Verordnung Julius Cäsars.

In der "Traditio Apostolica" des Hippolyt aus der Wende des zweiten zum dritten Jahrhundert, einer römischen Kirchenordnung, heißt es: "Einem Soldaten, der seinen Dienst bei einem Statthalter verrichtet, sage man, daß er keine Hinrichtungen vollziehe. Wenn er dazu den Befehl erhält, soll er ihn nicht befolgen. Geht er nicht darauf ein, so weise man ihn zurück. Wer die Schwertgewalt oder die Verwaltung einer Stadt innehat, wer den Purpur trägt, trete ab, oder man weise ihn zurück. Wenn ein Taufbewerber oder ein Gläubiger Soldat werden will, dann weise man ihn zurück; denn er hat Gott verachtet."[30]
Bischof Cyprian von Karthago, der 258 als Martyrer starb, schrieb:
"Der Erdkreis ist bedeckt mit Menschenblut, das von Menschen vergossen wurde. Wenn ein Einzelner einen Mord begeht, so gilt dies als Verbrechen, aber man nennt es Tapferkeit, wenn der Staat dazu den Befehl gibt ... Es ist den Christen nicht erlaubt zu töten, sie müssen vielmehr sich töten lassen" (Briefe, I,6)[31]
Lactantius (gestorben 340): "Dem Gerechten ist das Waffentragen nicht erlaubt; sein Dienst gilt der Gerechtigkeit selbst; er soll nicht einmal einen Verbrecher vor dem Gericht verklagen; denn es ist kein großer Unterschied, ob man mit dem Worte tötet oder mit dem Schwerte; das Töten ist schlechthin verboten. Es gibt nicht die geringste Ausnahme von diesem göttlichen Gebote" (De inst. div. I, 20)[32]

Eine ähnliche Position vertrat Tertullian (155-220), der Christsein und Militärdienst für unvereinbar hielt:
"Es paßt nicht zusammen, unter dem Fahneneid Gottes und der Menschen, unter dem Feldzeichen Christi und des Teufels, im Lager des Lichts und in dem der Finsternis zu stehen; ein und derselbe Mensch kann nicht zweien verpflichtet sein: Christus und dem Teufel" (De idoloratria 19; Übersetzung: H. Kellner).[33] "Offenbar gab es Christen, die sich zur Legitimation ihres Militärdienstes auf die Bibel beriefen, zum Beispiel auf die 'Soldatenpredigt' Johannes des Täufers in Lk 3,14 oder auf die Taufe des Hauptmanns Cornelius in Apg. 10".[34]

---

25 Blank, Josef, a.a.O., (Nr.15), S. 214
26 Blank, Josef, a.a.O., (Nr. 15), S. 214
27 Blank, Josef, a.a.O., (Nr.15), S. 215
28 Blank, Josef, a.a.O., (Nr. 15), S. 215
29 Zitiert bei Flavius Josephus, Jüdische Altertümer XIV, 10,6 / S. 204; Schürer III,115, in: Blank, Josef, a.a.O., (Nr.14), S. 158
30 Kirche und Kriegsdienstverweigerung (o. Verf.), in: Aktiver Friedensdienst - Kriegsdienstverweigerung, Veröffentlichungen der Deutschen Pax-Christi-Sektion Nr. 6, 1975, S. 11
31 a.a.0., S.12
vergl.: B. Botte, (Hrsg.), Tradition apostolique, SCH, 11, 1946, Canon 16
32 a.a.O., S. 12
33 Kellner, K.A.H., Tertullians private und katechetische Schriften, (BKV), Kempten/München 1912
34 Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S.194

Es scheint mir daher lohnend, noch einmal einen Blick zurück auf diese Begegnungen Jesu mit Soldaten im Neuen Testament zu werfen.

Exkurs: Soldaten im Neuen Testament

"Allgemein fällt auf, daß Soldaten, selbsverständlich solche im Dienst der römischen Besatzungsmacht, im Neuen Testament keineswegs negativ beurteilt werden.

So berichtet der Evangelist Lukas über eine 'Standespredigt' Johannes des Täufers an Soldaten: 'Es fragten ihn aber auch Soldaten: Und was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Übet an niemand Gewalttat noch Erpressung, und seid mit eurem Sold zufrieden.'(Lk 3,14). (...) Die kurze Anweisung, die vielleicht auf Lukas selbst zurückgeht - Lk 3,10-14 gehört zum lukanischen Sondergut -, bezieht sich auf die nächstliegenden Gefahren des Soldatenstandes". (...)

Als die wichtigste Begegnung zwischen Jesus und einem Soldaten erscheint die Geschichte von der Heilung des Burschen des Hauptmanns von Karphanaum (Mt 8,5-13; Lk 7,1-10). (...) Sie gipfelt in den Jesus-Wort, das den großen Glauben des Centurio rühmt: 'Amen, ich sage euch, bei keinem in Israel habe ich solchen Glauben gefunden.'(Mt. 8,10). (...) Man muß ihn zusammensehen mit dem römischen Hauptmann Kornelius der Apostelgeschichte (Apg. Kap.10). 'Er war fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause, spendete dem Volk reichlich Almosen und betete inständig zu Gott.' (Apg. 10,1-2). (...) Höchstwahrscheinlich kam er (Lukas) selbst aus diesem Kreis der gottesfürchtigen Heiden. (...) Gerade Apg. 10 macht deutlich, daß der Soldatenstand an sich kein Hindernis war, um Christ zu werden und das Heil zu erlangen. Die beiden Centurionen sind denn auch immer wieder als Beispiele dafür angeführt worden, daß auch 'Kriegsleute in einem seligen Stand'[35] sein können. (...) In der Apostelgeschichte erwähnt Lukas (...) die korrekte Behandlung des Paulus durch römische Soldaten, ohne deren Schutz er seines Lebens gegenüber den Juden nicht mehr sicher gewesen wäre (vgl. Apg. 21,30-40, 22,22-29; 23,12-34; 27,1). (...)

Endlich ist noch der Hauptmann unter dem Kreuz Jesu zu erwähnen (...): 'Als aber der Hauptmann, der ihm gegenüberstand, ihn so verschieden sah, sprach er: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn! (Mk. 15,39par). Dies verschaffte dem Centurio natürlich auch in den Augen der Christen eine besondere Anerkennung. (...) Manchem mag es zunächst widerstreben, diesen neutestamentlichen Befund zur Kenntnis zu nehmen. (...) Dennoch scheint es mir richtig, diese Zeugnisse zu akzeptieren, weil sie uns von negativen wie positiven Kollektivurteilen freimachen. Soldaten kommen (...) im Neuen Testament relativ gut weg. Sie werden nicht verteufelt. Auch hier wird man sagen müssen, daß die spätere frühkirchliche Praxis wahrscheinlich rigoroser war als die Praxis und Einstellung Jesu."[36]

Die heilende Liebe Jesu wird gerade auch in diesen Gesprächen mit den von den Juden verhaßten Soldaten und Zöllnern deutlich. Sie überwindet Gräben und Mauern, sucht gerade in Andersdenkenden das Gute und gibt nie die Hoffnung auf positive Veränderungen im Menschen auf.

"Daß Jesus sich öffentlich mit den Kollaborateuren der römischen Besatzungsmacht sehen ließ, hatte zweifellos auch eine öffentliche 'politische' Signalwirkung. Er hielt sich nicht an die offiziellen Freund/Feinddefinitionen. Darüber hinaus muß man sagen, daß Jesus in seiner Menschlichkeit völlig frei von Feindbildern gewesen sein muß; er selbst brauchte zu seiner 'Identität' solche Feindbilder nicht, weil er wo ganz anders her seine 'Bestätigung' fand."[37]

Mit Simon dem Zeloten, einem Widerstandskämpfer gegen die römische Besatzungsmacht und Levi, dem Sohn des Alphäus, einem Zöllner und Mitarbeiter der Römer, berief Jesus zwei Vertreter der extremsten politischen Richtungen seiner Zeit in den Jüngerkreis, wo sie zu "Brüdern" wurden.

Daß die junge Kirche in der Soldatenfrage tatsächlich rigoroser dachte als Jesus, zeigt das folgende Zitat Tertullians, "das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: 'Wie kann einer Krieg führen, wie kann einer auch nur in Friedenszeiten Militärdienst leisten, wenn ihm der Herr das Schwert weggenommen hat? Es kamen zwar Soldaten zu Johannes und erhielten Regeln für ihr Verhalten; es

35 Vgl. die Schrift Martin Luthers vom Jahre 1526, "Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können", Luthers Werke in Auswahl, hrsg. von O. Clemen, III, Schriften von 1524-1528 Berlin 5/1959, 317-351

36 Blank, J., a.a.O., (Nr. 14), S. 159

37 Blank, Josef, a.a.O., (Nr. 14), S. 160

wurde zwar ein Hauptmann gläubig; doch der Herr hat mit der Entwaffnung des Petrus jedem Soldaten das Schwert abgeschnallt' (De idololatria 19)."[38]
Die Wirklichkeit in der Soldatenfrage war mit Sicherheit komplizierter, als es die rigorosen Sätze Tertullians ausdrückten. Es gab mit Sicherheit gegen Ende des dritten Jahrhunderts auch christliche Soldaten im Heer. "Trotzdem war es für die christliche Theologie von größter Wichtigkeit, daß solche Sätze formuliert wurden. Sie hielten das Problembewußtsein wach. Tertullian hat mit sicherem Instinkt erkannt, daß seit Jesus und seiner Praxis der absoluten Gewaltlosigkeit etwas geschehen war, an dem die Kirche nicht mehr vorbei kam".[39]

Im Heiligen Maximilianus verehrt die Kirche einen Kriegdienstverweigerer "Ich kann nicht Soldat sein. (...) Ich bin Christ"[40] waren zwei seiner letzten Sätze, bevor er hingerichtet wurde. [41]

"Auch Origenes kann sich prinzipiell gegen jeden christlichen Militärdienst aussprechen. (...) Auf die dringliche Mahnung des Celsus, die Christen sollten 'mit dem Kaiser ins Feld ziehen', antwortet er:
'Eure eigenen Priester, die für gewisse Götterbilder zu sorgen haben, und die Tempeldiener derjenigen, die ihr für Götter haltet, dürfen der Opfer wegen ihre Rechte nicht beflecken, damit sie mit reinen Händen, an denen kein Menschenblut klebt, euren Göttern die herkömmlichen Opfer darbringen können; und wenn ein Krieg ausbricht, so macht ihr keineswegs eure Priester zu Soldaten.
Wenn dies schon mit gutem Grund geschieht, um wieviel mehr wird es dann vernünftig sein, daß die Christen, während die anderen zu Felde ziehen, als Priester und Diener Gottes an dem Feldzug teilnehmen, indem sie ihre Hände rein bewahren und mit ihren an Gott gerichteten Gebeten für diejenigen kämpfen, die für die gerechte Sache zu Felde ziehen und die gerecht regieren' (Contra Celsum VIII 73; Übersetzung: P. Koetschau). (...)
Origenes sagt nicht: 'Wir beten für den Sieg des Kaisers', sondern: 'Wir beten für die gerechte Sache'. Beides ist keineswegs dasselbe. Leider hat die Christenheit diese sorgfältige Differenzierung sehr schnell vergessen und ihr Gebet und ihren Einfluß nur allzu oft massiv in den Dienst von Macht- und Herrschaftsinteressen gestellt. Genau das wollte Origenes verhindern. Für ihn besteht die Aufgabe der Kirche gerade darin, eine Atmosphäre zu schaffen, in der die Kriegsdämonen, die die Menschen verführen, weichen müssen. Nur so wird Friede möglich: 'Wir vernichten mit unseren Gebeten alle Dämonen, welche die Kriege anstiften und die Eide brechen und den Frieden stören, und helfen dadurch den Herrschern mehr als die Personen, welche für jeden sichtbar zu Felde ziehen' (Contra Celsum VIII 73, Übersetzung P. Koetschau) . (...)
Ihren spezifischen Dienst an der Welt (ihr Priestertum) kann sie (die Kirche) nur in absoluter Gewaltlosigkeit vollziehen."[42]

Exkurs: Zwei "Schwertwörter" Jesu

"Immer wieder tauchen in friedenstheologischen Diskussion über Gewaltlosigkeit zwei Bibelzitate auf im Zusammenhang mit dem Wort "Schwert". "Glaubet nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit der Mutter und die Schwiegertochter mit der Schwiegermutter. Und die Feinde des Menschen werden seine eigenen Hausgenossen sein' (Mt. 10,34-36).
Gerade mit diesem Text wurde in letzter Zeit viel Unfug getrieben, indem man ihn aus dem Zusammenhang gerissen und ihm einen ganz unmöglichen Sinn unterstellt hat, als hätte Jesus damit doch den Schwertgebrauch rechtfertigen wollen. Das Logion ist ein Bildwort, und die Metapher 'Schwert' steht für die Auseinandersetzungen und Konflikte, die mit der Annahme der Botschaft Jesu (...) verbunden sind. (...)
Eine von der Gewalt geprägte und beherrschte Menschenwelt kann die Botschaft Jesu nicht

38 zitiert nach G. Lohfink, Wie hat Jesus..., S. 194f
39 Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S.195
40 Aus dem amtlichen Protokoll zur Musterungsverweigerung des heiligen Maximilian vom 12.3.295 in Thebeste, in: ZDL-Informationen, I. Quartal 1975, S. 25
41 Der Leichnam des Maximilianus wurde nach Karthago überführt, wo er neben dem Grab Bischof Cyprians beigesetzt wurde (vergl.: Hornus, J.-M., Politische Entscheidungen der Alten Kirche, München 1963, S. 154)
42 Lohfink, G., Wie hat Jesus ..., a.a.O., S. 196

verstehen und praktizieren, weil sie die Kreise der Gewalttäter, der Reichen und Mächtigen zutiefst stören würde und verwirrt."[43]
Die andere Stelle von den 'zwei Schwertern' lautet im Zusammenhang: `Und er sprach zu ihnen: Als ich euch sandte ohne Beutel, Ranzen und Sandalen, habt ihr da an etwas Mangel gelitten? Sie aber sprachen: An nichts! Er sprach aber zu ihnen: Doch jetzt soll, wer hat einen Beutel tragen, desgleichen einen Ranzen, und wer nicht hat, verkaufe sein Gewand und kaufe ein Schwert. Denn ich sage euch: Dieses Geschriebene muß vollendet werden an mir: Und unter die Gesetzlosen wurde er gerechnet (Jes. 53,12). Denn auch meine Sache hat ein Ende. Sie aber sprachen: Herr, hier sind zwei Schwerter! Er aber sprach zu ihnen: Das reicht.' (Lk 22,35-38).

Die Interpretationsmöglichkeit, die "von den meisten Exegeten heute vertreten wird, geht davon aus, den Ausdruck 'Schwert' nicht wörtlich, sondern metaphorisch zu verstehen. So meint Josef Ernst in seinem Lukas-Kommentar: 'Das Wort vom Schwertkauf deutet auf den bedrohlichen Ernst der neuen Lage nach dem Abschied Jesu hin: die Sendboten des Evangeliums (...) sind (...) härtesten Verfolgungen ausgesetzt. (...) Ein wörtliches Verständnis ... scheitert an den ethischen Maximen der Jesusverkündigung."[44]
Josef Blank hält diese Stelle nicht für ein echtes Jesuswort, sondern schreibt sie dem Evangelisten selbst zu, der, will man die Stelle doch wörtlich auffassen, damit vielleicht seiner eigenen Meinung von einem gewissen Recht auf Notwehr Ausdruck verleiht.[45]

3.3. Die Erfüllung der Friedensprophetie Jes. 2,4

Von welchem Bewußtsein und welcher Zuversicht die Kirchenväter getragen wurden, läßt sich an ihren Interpretationen der berühmten Jesaja-Friedensvision (Jes. 2,4) ablesen.
Justin (gest. um 165 als Martyrer) schreibt:
"Sie werden umschmieden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Winzermessern. Nie mehr wird Volk gegen Volk zum Schwerte greifen, noch werden sie mehr lernen, Krieg zu führen. Daß es so eingetroffen ist, davon könnt ihr euch überzeugen. Denn von Jerusalem gingen Männer aus in die Welt, zwölf an der Zahl, ganz ungebildet und der Rede nicht mächtig. Aber durch die Kraft Gottes haben sie dem ganzen Menschengeschlecht gezeigt, daß sie von Christus gesandt waren, allen das Wort Gottes zu lehren. Und wir, die wir einst einander mordeten, enthalten uns jetzt nicht nur jeder Feindseligkeit gegen unsere Gegner, sondern wir gehen, um nicht zu lügen und die Untersuchungsrichter nicht zu täuschen, auch freudig für das Bekenntnis Christi in den Tod." (Apologie 139; Übersetzung: G. Rauschen). (...)
Genauso eindeutig ist ein Text aus Justins 'Dialog mit dem Juden Tryphon':
'Obwohl wir uns so gut auf Krieg, Mord und alles Böse verstanden hatten, haben wir alle auf der weiten Erde unsere Kriegswerkzeuge umgewandelt, die Schwerter in Pflugscharen, die Lanzen in Ackergerät, und bauen nun Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Glaube und Hoffnung an, Hoffnung, die vom Vater selbst durch den Gekreuzigten gegeben ist' (Dialog 110,2f; Übersetzung: Ph. Häuser). (...)
In der Auseinandersetzung mit dem Judentum soll klargestellt werden, daß in Jesus von Nazareth der Messias bereits gekommen ist. (...)
Genau in diesem Sinne legt auch Irenäus (geb. 130/150) den Text aus:
'Wenn das Gesetz der Freiheit, das heißt das Wort Gottes, von den Aposteln, die von Jerusalem ausgingen, auf der ganzen Erde verkündet wurde und eine so große Veränderung bewirkt hat, daß sie die Schwerter und Lanzen des Krieges zu Pflügen... und ... Sicheln, also zu Werkzeugen des Friedens gemacht haben und schon nicht mehr zu kämpfen verstehen, sondern, wenn man sie schlägt, auch noch die andere Backe hinhalten - dann haben die Propheten nicht von irgendeinem gesprochen, sondern von dem, der diese Dinge, bewirkt hat. Das aber ist unser Herrl!' (Irenäus, Adv.. haer. IV 34,4).[46]

Auch hier ist nicht von der Veränderung der gesamten Gesellschaft die Rede, sondern vom Volk des

43 Blank, J., a.a.o., (Nr.14), S. 161
44 Ernst, J., Das Evangelium nach Lukas, RNT, Regensburg 1977, 602
45 Blank, J., a.a.O., (Nr. 14), S. 162
46 zitiert nach G. Lokfink, Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 201

Messias, das nach Mt 5,39(Anm.: der Gewalt- und Vergeltungsverzichtsaufforderung der Bergpredigt) lebt, das so die Veränderung der Welt begonnen hat und eben dadurch die Messianität Jesu beweist. Ähnlich ist es bei Tertullian: 'Sie werden umschmieden, heißt, es, ihre Schwerter zu Pflügen und ihre Lanzen zu Sicheln, und kein Volk wird mehr gegen das andere zum Schwerte greifen und sie werden das Kriegführen nicht mehr erlernen. Wer kann damit gemeint sein, wenn nicht wir, die wir, durch das neue Gesetz dies alles beobachten.' (Tertullian, Adversus Judaeos 3,9f; Übersetzung: H. Kellner).

Genauso denkt (…) auch Origenes:
'Wir greifen nicht mehr zum Schwert gegen ein Volk und wir lernen nicht mehr das Kriegführen, weil wir durch Jesus Söhne des Friedens geworden sind.' (Contra Celsum V. 33): (...)
Die Juden argumentierten völlig zu Recht:
Wie kann denn der Messias gekommen sein, wenn sich nichts in der Welt geändert hat? Wenn der Messias gekommen wäre, müßte doch zumindest die Friedensprophetie von Jes. 2,4 wahr geworden sein.
Aber davon ist nichts zu sehen. Die Welt ist weiter voller Krieg, und die Menschen tragen weiterhin ihre Streitigkeiten aus. Jesus von Nazareth kann also nicht der Messias gewesen sein. (...) Es ist der stärkste Einwand, den es gegen das Christentum gibt. (...) Die Väter, die wir eben gehört haben, nahmen ihn offenbar überaus ernst. Vor allem: Sie bestritten seine Prämisse nicht. Das heißt, sie stimmten dem Judentum darin ganz und gar zu: Wenn der Messias kommt, muß sich tatsächlich die Welt verändern.[47]

Die Kirchenväter argumentierten also nicht: Erlösung vollzieht sich unsichtbar oder erst am Ende der Welt, sondern:
In Christus, dem Messias, hat sich die Welt verändert. In seinem Volk, der Kirche, gibt es keine Gewalt mehr. Alle sind zu Töchtern und Söhnen des Friedens geworden (Lk. 10,6). Dort verlernt man das Kriegführen. Jes. 2 hat sich also in der Kirche bereits erfüllt.[48] (...)"Bei Christus sind zwei Parusien (Erscheinungen, Anm. C.R.) : zu unterscheiden: seine erste in Ohnmacht und seine zweite Ankunft in Macht vom Himmel her. (...) Wie nahe hätte es (...) gelegen, Jes. 2,4 allein, auf jenen 'Ewigen Frieden' hin auszulegen, den es erst nach der Wiederkunft Christi im vollendeten Gottesreich geben wird. Aber gerade diesen harmlosen und ungefährlichen Weg schlugen die frühen Väter nicht ein (vgl. Justin, Dialog 110,5).[49]
Aus anderen alttestamentlichen Textinterpretationen der Kirchenväter wissen wir, daß sie die Erfüllung bestimmter Prophetien erst dem zweiten Kommen Jesu zuschrieben. Sie hoben also, genau wie Jesus selbst, die Spannung zwischen dem schon angebrochenen, aber noch nicht vollendeten Reich Gottes keineswegs auf. Was ist eigentlich in den letzten 1700 Jahren passiert, daß diese Argumentation heute höchstens von einer kleinen Minderheit der Theologen geteilt wird?

4. Gewaltfreiheit nach der Konstantinischen Wende

"Eine entscheidende Wende"[50] in den Fragen von Gewaltlosigkeit, Kriegsdienstverweigerung und Widerstand vollzog sich, als Kaiser Konstantin 313 im Toleranzedikt von Mailand den Christen volle Religionsfreiheit gewährte und das Christentum langsam zur Staatsreligion wurde. Die Erleichterung in den christlichen Gemeinden über das Ende der Christenverfolgungen, Todesurteile wegen der Weigerung, Standbildern des römischen Kaisers zu opfern, die unzähligen Tötungen in der römischen Arena, wo Christen wilden Tieren vorgeworfen worden waren, wird nach 313 vermutlich sehr groß gewesen sein.
Der Preis für das Ende der Verfolgungen war, daß die Kirche nun das Bündnis mit der staatlichen Macht wagte. Dafür, dass zuvor verfolgte Bischöfe bald schon auf Staatskosten mit gesicherten

47 Lohfink, G., Wie hat Jesus..., a.a.O., S. 202
48 Lohfink, G., a.a.O., S. 202
49 Lohfink, G., a.a.O., S. 202f
50 Autorengruppe der Informationsstelle Friedensarbeit (Drese, O., Fröhlich, H., u.a.,) (Hrsg.), Leiden und Kämpfen, Entscheidungshilfen zur Friedensarbeit, Waldkirch 1978, S. 150

Pferdekarossen zu ihren Konzilsversammlungen fahren durften, war allerdings auch ein hoher Preis zu zahlen.
Die Wende dieses geschichtlichen Prozesses wurde schon 314 auf der Synode von Arles deutlich." In Canon 3 wurde festgelegt, daß Christen, die in Friedenszeiten den Wehrdienst verweigerten, exkommununiziert werden sollten."[51] "Einige Jahre unterschied die Kirche noch zwischen Kriegführen (=bellare) und Militärdienst leisten (=militare). Unter dem Militärdienst ist eine Art Polizeidienst zu verstehen; er wurde im Gegensatz zum tatsächlichen Kriegführen gestattet."[52]

4.1. Gewaltfreiheit im vierten Jahrhundert

Es gab aber auch noch nach Konstantin heftige Gegenstimmen:
"Den Soldaten oder Beamten belehre man, daß sie niemanden unterdrücken, nicht töten, nicht stehlen, sich nicht erzürnen und nicht gegen irgendeinen sich hinreißen lassen. Sie sollen sich mit dem regulären Lohn begnügen, der ihnen gezahlt wird. Wenn sie aber danach verlangen, die Taufe im Namen des Herrn zu empfangen, dann sollen sie ihren Militärdienst oder ihre obrigkeitliche Stellung aufgeben. Wenn ein Taufbewerber oder ein Gläubiger Soldat werden will, so ändere er seinen Sinn oder man weise ihn zurück. Denn mit dieser Absicht hat er Gott beleidigt, den Weg des Geistes verlassen, an den Dingen des Fleisches sein Gefallen gefunden und. den Glauben verhöhnt." (Testamentum Domini Nostri).[53]

In den 'Canones Hippolyti' aus der Mitte des 4. Jahrhunderts, wahrscheinlich aus Ägypten, heißt es:
"Canon 13: Diejenigen, die Vollmacht haben, Todesurteile auszusprechen, wie auch Soldaten sollen nicht töten; auch wenn ihnen dies befohlen würde, sollen sie keinen bösen Urteilsspruch fällen...."
"Canon 14: Es soll kein Christ Soldat werden, es sei denn, er würde dazu gezwungen von einem Offizier, der das Schwert trägt. (Und in diesem Falle zumindest), daß er sich nicht mit der Schuld des Blutvergießens belade. Wer Blut vergossen hat, soll nicht am heiligen Abendmahl teilnehmen, so lange er sich nicht durch Zeichen seiner Reue, durch Tränen und Seufzer gereinigt hat. Daß aber nur nicht der wahrgenommene Zustand von Täuschung begleitet sei, sondern daß der Mann in der Furcht Gottes stehe."[54]
Noch gegen Ende des 4. Jahrhunderts schreibt Basilius:
"Viele rühmen sich der Tüchtigkeit, die sie im Kampfe bewiesen haben. So weit treiben sie es, daß sie sich gar des Mordes an ihren Brüdern rühmen. Denn der Mut des Soldaten und die Siegestore, die ein Feldherr oder eine Stadt errichtet, sie künden nur von dem gewaltigen Ausmaß des Mordens."[55]

4.2. Der Einfluß des Augustinus

"Was ist in der Kirche vorgegangen, daß Augustinus (354-430) schreiben konnte:
'Ich bin der Überzeugung, daß ein Soldat, der den Feind tötet, wie auch ein Richter und ein Henker, die einen Verbrecher richten, keine Sünde begehen; denn indem sie so handeln, befolgen sie das Gesetz ... Der Soldat, der den Feind tötet, ist schlechthin der Diener des Gesetzes. Es ist ihm daher ein Leichtes, seinen Dienst sachlich auszuüben, um dadurch seine Mitbürger zu schützen und der Gewalt mit Gegengewalt entgegenzutreten.' (de civ. Dei I,21 und 26)" [56]

"Für Augustinus ist der Gottesstaat schon seit der Schöpfung da; das Erscheinen Christi bringt kaum mehr eine Veränderung."[57]
Von seiner Lehre, die sehr stark das Individuelle, die je einzelne Seele betonte und das Reich Gottes stärker im Jenseits erwartete, zieht sich diese Position Über rund 1 500 Jahre bis zu Adolf von

51 a.a.O., S. 150
52 a.a.O., S. 150
53 Kirche und Kriegsdienstverweigerung (o. Verf.), a.a.O., S. 11
vergl.: J. E. Rahmani (Hrsg.), Testamentum Domini Nostri II., 2, Mainz 1899, S. 114
54 a.a.O., S.11
vergl.: B. Botte, L'Origine des Canons d'Hippolyte, RSRUS, 1956, S. 53-63
55 a.a.O., S.12
vergl.: Basilius, Psalmenhomilien, 61,4. zitiert nach J.M. Hornus,. a.a.O.; S. 156
56 a.a.O., S. 13, vergl. auch: De lib. arb. I, S,12
57 G. Lohfink, Wie hat Jesus..., S. 212. (Lohfink nennt als Beleg: Augustinus, De civitate dei 12,28; 15,1; 171,1

Harnacks Vorlesung im Wintersemester 1899/1900:
"Das Reich Gottes kommt, indem es zu den einzelnen kommt. Einzug in ihre Seele hält, und sie es ergreifen. Das Reich Gottes ist Gottesherrschaft, gewiß - aber es ist die Herrschaft des heiligen Gottes in den einzelnen Herzen, es ist Gott selbst mit seiner Kraft. Alles Dramatische im äußeren, weltgeschichtlichen Sinn ist hier verschwunden, versunken ist auch die ganze äußerliche Zukunftshoffnung."[58]

Was hätten wohl die Kirchenväter zur folgenden Position Gustav Gundlachs gesagt, die vor dem Hintergrund des Adenauer'schen Wiederbewaffnungskurses zu lesen ist:
"Der Krieg ist nur im Zusammenhang mit dem gestörten Recht zu verstehen. Diese gestörte Rechtsordnung kann - je nach dem Recht, um das es sich dreht - etwa um das Recht Gottes das er auf uns hat, oder auch um das Recht, das wir selbst haben, um in den Himmel zu kommen und die Kinder dahin zu führen -, von einer so ungeheuren Bedeutung werden, daß sie auch einen außerordentlichen, ja ungeheuren Einsatz rechtfertigt. Ja, sogar der Untergang eines ganzen Volkes in der Manifestation der Treue zu Gott gegen einen ungerechten Angreifer kann einen solchen Wert darstellen, daß dies gerechtfertigt wäre. Ja, sogar für den möglichen Fall, wo nur noch eine Manifestation der Majestät Gottes und seiner Ordnung, die wir ihm als Menschen schulden, als Erfolg bliebe, ist Pflicht und Recht zur Verteidigung allerhöchster Güter denkbar. Ja, wenn die Welt untergehen sollte dabei, dann wäre das auch kein Argument gegen unsere Argumentation".[59]

Güterabwägungsprinzip und Kontrollierbarkeitskriterien, wichtige Bestandteile der katholischen Kriegsethik, spielten für ihn keine Rolle mehr.
Im Geleitwort zu dieser Schrift Gustav Gundlachs von Kardinal Höffner heißt es:
"Was Gundlachs Wort auszeichnete und ihm auch für die Zukunft Geltung sichert, sind die klare Einsicht in letzte Zusammenhänge, die unbeirrbare Einsicht in letzte gottgegebene Prinzipien und ihre überzeugende Darstellung für unsere Zeit."
Die deutschen katholischen Bischöfe sind seit einiger Zeit von diesen Gedanken abgekommen, sind umgekehrt und haben sich neu auf die Bergpredigt besonnen. Ihr Hirtenwort aus dem Jahre 2000 trägt den programmatischen Titel "Gerechter Friede" - und eine Absage an "Gerechte Kriege". Nach einem theologisch recht überzeugenden ersten Teil machen die katholischen Bischöfe in ihrem zweiten Abschnitt des Hirtenwortes allerdings wieder "Hintertüren" auf, um auch den Einsatz von Gewalt in bestimmten Situationen als "ultima ratio" zu rechtfertigen. Die Situation in der evangelischen Amtskirche ähnelt derjenigen ihre katholischen Glaubensbrüder.

Anregungen können Christen auch heute noch von Franz von Assisi erhalten, der seinem Bischof sagte:
"Herr, wollten wir etwas besitzen, dann müßten wir auch Waffen zu unserer Verteidigung haben. Daher kommen ja die Streitigkeiten und Kämpfe alle und verhindern die Liebe. Aus diesem Grund wollen wir nichts besitzen."[60] "Der Besitz bietet nicht nur die Mittel zur Rüstung, er hat offensichtlich eine innere Tendenz zur Verteidigung. Triebfeder der Rüstung ist die Angst, etwas verlieren zu können. Wo das Vertrauen siegt, können die Mauern und Barrieren fallen."[61]
Franziskus hat mit der gleichen Geistesschärfe wie Jesus vor ihm erkannt: Es gibt nur zwei Wege: Geld oder Gott, Reichtum oder selbstgewählte Armut, Unterdrückung oder Solidarität, Besitzsicherung oder Teilen, Waffen oder Gewaltfreiheit, Krieg oder Frieden, Hölle (Absolute Gottferne) oder Himmel.
Von Simone Weil stammt der Satz: "Der Held trägt eine Rüstung, der Heilige ist nackt." Franziskus starb wie Jesus: nackt. Papst Gregor IX. achtete die Position der franziskanischen Bewegung und entband sie von der Teilnahme an Kreuzzügen.
Weil das Bewußtsein von der Gewaltlosigkeit Jesu und den Aussagen der Väter nie ganz vergessen wurde, konnte es sogar Eingang in das kirchliche Gesetzbuch (Canon 121) finden: "Alle Kleriker sind vom Militärdienst, von den Lasten und den öffentlichen Ämtern, soweit sie mit dem Stand des

58 A.v. Harnack, Das Wesen des Christentums, Gütersloh 1977, S. 43
59 G. Gundlach, Die Lehre Pius' XII. vom modernen Krieg. in: Stimmen der Zeit. Jg. 164 (1958), S. 13
60 Bours,J., Kamphaus, F., a.a.O., S. 120
61 Bours,J., Kamphaus, F., a.a.O., S. 120

Klerikers unvereinbar sind, befreit."[62]
Der Staat konnte dies der Kirche zugestehen. Dafür wurde nun endgültig die Trennung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik, gegen die die Kirchenväter noch so leidenschaftlich angekämpft hatten, kirchengesetzlich verankert.
J.-M. Hornus kommentiert zugespitzt:
"So erlaubt der Staat einigen seiner Untertanen, gemäß der ungeschmälerten christlichen Ethik zu leben. Dafür gesteht die Kirche zu, daß von der Masse der gewöhnlichen Gläubigen der Erweis solch außergewöhnlicher Tugenden nicht verlangt wird; denn zu diesem Erweis wären sie doch nicht imstande, im übrigen würde er auch nur die bestehende Weltordnung gefährden, der zufolge man eben mit dem Bösen paktieren muß."[63]

Bei Feiner/Fischer heißt es zum Thema Priestertum:
"...weil man eine hierarchische Verfaßtheit der Kirche bestreitet, ist die Ordination weder ein Sakrament, noch gibt sie einen besonderen Status in der Kirche. Denn die Gemeinschaft der Glaubenden ist insgesamt für den "Dienst" verantwortlich ('Priestertum aller Gläubigen')."[64]

Jesus, seine Jünger, die Urgemeinde, die Gemeinden der ersten drei Jahrhunderte und die Kirchenväter haben mit ihrem Leben bezeugt, daß es die von vielen Christen seit langem als künstlich und unmöglich empfundene Trennung zwischen Gesinnung und Verantwortung nicht gibt.

4.3. Christlicher gewaltfreier Widerstand nach 1200

"Die Geschichte der Christenheit kennt viele einzelne, die ihre im Glauben begründete Überzeugung von Recht und Gerechtigkeit in Wort und Tat gegen die Mehrheitsmeinung, ja gegen das geltende Recht ihrer Zeit vertreten haben, ungeachtet drohender Sanktionen. Einige seien hier genannt.
Für die grausam verfolgten Waldenser (seit etwa 1200) hatten die biblischen Verbote zu schwören, zu lügen und zu töten eine absolute Geltung."[65]

Katharina von Siena beschwor 1377 den zum Kriegführen entschlossenen Papst Gregor XI.:
"Der Teufel läßt sich nicht durch Beelzebub vertreiben. Das können Sie nur durch Demut und Güte. Denn die kann Satan nicht ertragen, weil sie ihn vernichten. Mit dieser Liebe ... werden Sie Kriegslust und Haß aus ihren Herzen reißen und glühende Kohlen auf ihre rebellischen Häupter häufen."[66]

"Der 1415 verbrannte Priester Hus argumentierte: Die Mehrheit hat nicht immer recht, sonst wären auch die 400 Baalspriester dem Elia überlegen gewesen.
Thomas Morus (hingerichtet 1535) sagte auf dem Schaffot: 'Ich sterbe als guter Diener des Königs, aber zuerst als Diener Gottes.' Das Eintreten des spanischen Dominikaners Bartolomé de Las Casas (gestorben 1566) für die Rechte der Indios und seine Anklagen gegen den Bischof von Tierra Firma brachten ihm den Vorwurf ein, Volksverhetzer und Demagoge zu sein. Der Jesuit Friedrich Spee (gestorben 1635) riskierte auf Grund seines Kampfes gegen den Hexenwahn, selbst von staatlichen und kirchlichen Autoritäten verfolgt zu werden.

Der frühere Benediktiner-Prior Michael Sattler leitete 1527 die Täufersynode im Kanton Schaffhausen. Dort wurde das Bekenntnisformular verabschiedet, auf dem Friedenskirchen wie die Mennoniten gründen. Dieses klassische Dokument täuferischer Gewaltlosigkeit enthält den folgenden Satz: 'Die Weltlichen werden gewappnet mit Stachel und Eisen; die Christen aber sind gewappnet mit dem Harnisch Gottes, mit Wahrheit, Gerechtigkeit, Friede, Glaube, Heil und mit dem Wort Gottes...' Sattler starb im gleichen Jahr zu Rottenburg den Martyrertod. Böhmische Brüder verweigerten Kaiser Karl V. im Schmalkaldischen Krieg 1546 den Kriegsdienst und wurden deswegen grausam verfolgt.

62 Kirche und Kriegsdienstverweigerung (o. Verf.), a.a.O., S. 13f
63 Kirche und Kriegdienstverweigerung, a.a.O., S. 13f
64 Feiner, J., Vischer, L., Neues Glaubensbuch. Der gemeinsame christliche Glaube, Freiburg 1973, S. 583
65 Bensberger Kreis, a.a.O., S. 10
66 Katharina von Siena, Engagiert aus Glauben. Politische Briefe, übersetzt von F. Strobel, (Reihe Klassiker der Meditation), Zürich-Einsiedeln-Köln 1979, S. 54

Zu erinnern ist auch an die Gewaltlosigkeit jener religiösen Gruppen, die eher Verfolgung und das Schicksal der Auswanderung auf sich nahmen, als ihre Prinzipien aufzugeben oder Gewalt mit Gegengewalt zu beantworten: die Pilgerväter, die 1620 mit der 'Mayflower' Europa verließen; (...) die Quäker, von denen viele Tausende eingesperrt wurden und viele Hunderte an den Folgen von Mißhandlungen starben. Die Hutterer, die sich von Anfang an zur Gewaltlosigkeit bekannten, erklärten 1917 in einer Petition an den amerikanischen Präsidenten, daß sie bei aller Treue zur von Gott verordneten Obrigkeit nicht nur auf die Inanspruchnahme von Gerichten verzichten, sondern auch den Militärdienst ablehnen." (63).

Wenige Jahre vorher prangerte Leo XIII. den bewaffneten Frieden an, der "auf der allgemeinen Wehrpflicht" beruht: "Welches die Lage Europas ist, sehen wir mit unseren Augen. Schon seit vielen Jahren haben wir vom Frieden nicht viel mehr als den Schein. Da das gegenseitige Vertrauen geschwunden und dem Argwohn Platz gemacht, sind fast alle Nationen um die Wette damit beschäftigt, sich zum Kriege zu rüsten. Die unerfahrene Jugend wird in die Gefahren des Militärlebens gestürzt ... In der Blüte und Kraft der Jahre wird die junge Männerwelt weg vom Ackerbau, von heilsamen Studien, von Handel und Gewerbe zu den Waffen einberufen. Daher ist auch infolge von ungeheuren Ausgaben der Staatsschatz erschöpft, der Reichtum der Länder zusammengeschmolzen ... Sollte ein derartiger Zustand der bürgerlichen Gesellschaft ein natürlicher sein? (Praeclara gratulationis, 20. Juni 1894).[67]
In einem Dokument aus dem Jahre 1889 (In: La Patrie et la Paix, .Nr. 8, S. XI, Paris 1938) sagt derselbe Papst über den Militärdienst:
"Die beträchtlichen Armeen haben offensichtlich den Nachteil, die Völker derart zu belasten, daß man sich fragen muß, ob sie erträglicher sind als der Krieg."[68]

Stellvertretend für viele andere, die während der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur ihrem Gewissen folgten und dafür mit dem Leben einstanden, seien hier genannt: Probst Bernhard Lichtenberg, der offen für die verfolgten Juden eintrat; Pater Alfred Delp, der mit anderen Pläne für ein nachfaschistisches Deutschland entwickelte, die Kriegsdienstverweigerer Pater Franz Reinisch und Franz Jägerstätter; der ebenfalls in einem Widerstandszirkel mitarbeitende Pazifist Dr. Max Josef Metzger; der in eine Verschwörergruppe mitverwickelte evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer.
Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der zuvor hochverehrte katholische Schriftsteller Reinhold Schneider in dem Augenblick beschimpft und verleumdet, als er im Widerspruch zur großen Mehrheit der deutschen Katholiken die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik öffentlich ablehnte." (63).

1963 sagte Joachim Beckmann in der Sendereihe "Theologie für Nichttheologen":
"Nicht einmal heute ist die Stellung der Christen ein eindeutiges Nein gegen die Kriegführung mit Atomwaffen. Wir müssen es eingestehen: Die Sünden der Christenheit gegen den Frieden Gottes, Gegen Gottes Willen und Gottes Gabe des Friedens sind furchtbar - und nicht zu entschuldigen. Aber selbst diese Sünden machen die Wahrheit des Friedens Gottes ... nicht zunichte. ...
Gott hat der Kirche nicht verheißen, daß durch ihr Wirken Krieg und Unfrieden aus der Welt geschafft und der Frieden auf Erden hergestellt würde. Es ist ihr nur verheißen, daß sie Zeugin des Evangeliums vom Frieden Gottes bis an das Ende der Welt sein wird. Dennoch darf sie bei aller offenbaren Aussichtslosigkeit ihres Wirkens für den Frieden der Welt nicht müde werden. Weiß sie doch auch etwas von dem Grund dieser Vergeblichkeit, der in ihrem eigenen Versagen liegt, wie es heute in ihrer zwiespältigen Stellung zum Atomkrieg zum Ausdruck kommt, wo es doch für die Kirche eigentlich kein Schwanken geben dürfte."[69]

Als Papst Johannes XXIII. Anfang 1963 einem Moskauer Mitglied des Obersten Sowjet eine Audienz gewährte, beschuldigte ihn die konservative Presse Italiens, damit der Kommunistischen Partei Italiens zu deren erheblichen Stimmengewinnen bei den Wahlen beigetragen zu haben. Im Vatikan wurde er

67 zitiert nach Christian Duquoc OP, a.a.O., S. 100
68 a.a.O., S. 100f, (s. Vorwort)
69 Schultz, H.J., (Hrsg.), Theologie für Nichttheologen, Stuttgart 1963, S. 116f
(Senderechte beim Süddeutschen Rundfunk)

der "rote Papst" genannt.
"Manchmal schien es, als ob gerade da, wo Johannes die Vorstellungskraft der Welt draußen fesselte, Elemente in der römischen Kurie sich anschickten, ihm innerhalb der Kirche Widerstand zu leisten. Sie wollten die Dinge so, wie sie immer gewesen waren...
Einem amerikanischen Prälaten, der sich über kuriale Machenschaften beklagte, sagte er:
"Mein lieber junger Mann, wenn Sie Jesus Christus in der Ewigkeit als einer seiner Bischöfe entgegentreten, dann wird er sie nicht fragen, wie Sie mit der römischen Kurie ausgekommen sind, sondern wieviel Seelen Sie gerettet haben."[70]

Papst Paul VI. sprach 1965 vor der UNO: "Wenn sie Brüder sein wollen, dann legen sie die Waffen nieder! Man kann nicht lieben mit Angriffswaffen in den Händen."[71]
"Martin Luther King, der moralische Ziele mit moralischen Mitteln zu erreichen versuchte und davon überzeugt war, daß man in der Geschichte konstruktive Ziele nicht mit destruktiven Mitteln erreichen könne, fiel den Kugeln derer zum Opfer, die behaupteten, Recht und Freiheit zu verteidigen. Daniel Berrigan, der zur Zeit des Vietnamkrieges mit einigen anderen in einer Einberufungsstelle Personalunterlagen entwendete und auf der Straße mit selbst hergestelltem Napalm verbrannte, schrieb in einer Meditation: "Verzeiht uns, Freunde, diese Verletzung der guten Ordnung. Entschuldigt, daß wir Personalakten statt Kinder verbrennen...."
Bischof Helder Camara, Vertreter eines gewaltlosen Kampfes für soziale Gerechtigkeit, wurde lange als subversiv und als Kommunist verschrien.[72]

Erzbischof Raymund G. Hunthausen begründete während des kalten Krieges in einem Hirtenbrief, warum er aus Protest gegen die Rüstungsausgaben 50% seiner Steuern einbehält und auf ein Konto für karitative Zwecke überweist: "Es ist wahr, daß im allgemeinen die Gesetze eines Staates befolgt werden müssen. Jedoch können wir unter besonderen Umständen friedlich den Gehorsam gegenüber bestimmten Gesetzen verweigern. Es mag sogar Zeiten geben, in denen der Ungehorsam eine Verpflichtung des Gewissens sein kann. Die meisten Erwachsenen haben Zeiten und Situationen erlebt, in denen dies zuträfe. So haben Christen der ersten drei Jahrhunderte den Gesetzen des römischen Reiches den Gehorsam verweigert und gingen wegen ihrer Einstellung oft in den Tod. Sie waren im Recht. Ähnlich engagierten sich Leute wie Martin Luther King in Demonstrationen, die Staatsgesetze brachen, um auf bestimmte Ungerechtigkeiten hinzuweisen. Der springende Punkt ist, daß das bürgerliche Recht kein absolutes Recht ist. Es ist kein Gott, dem man unter jeder und allen Bedingungen gehorchen muß. In bestimmten Fällen, wenn Angelegenheiten von großer moralischer Bedeutung auf dem Spiel stehen, ist Ungehorsam gegenüber einem Gesetz in einer friedlichen Weise und begleitet von bestimmten Vorsichtsmaßnahmen, die helfen, die Achtung vor der Institution des Rechts zu wahren, nicht nur erlaubt, sondern kann, wie ich gesagt habe, eine Verpflichtung des Gewissens sein. Ich glaube, die gegenwärtige Situation ist so ernst, wie die Menschheit noch keiner gegenüberstand. Die bloße Existenz der Menschheit steht auf dem Spiel. (...) Meine Worte und meine Handlungsweise der Steuerverweigerung zielen darauf, jene aufzuwecken, die, ohne nachzudenken, die Fortsetzung des Rüstungswettlaufs akzeptieren, auch diejenigen aufzurütteln, die mit mir nicht einig sind, damit sie einen besseren Weg finden als den, dem wir jetzt folgen, und alle zu ermutigen, an die erste Stelle nicht die Produktion von Waffen, sondern die Schaffung von Frieden zu setzen.
Ich bitte euch alle dringend, zu beten und zu fasten, Euch eingehend damit zu beschäftigen und zu diskutieren, und dann zu entscheiden, was ihr tun sollt, um das Übel des atomaren Rüstungswettlaufs zu bekämpfen."[73]

5. Moraltheologische Überlegungen

"Bei der Frage des gewaltfreien Widerstandes geht es (Anm.: im Unterschied zum Widerstand gegen

70 Elliot, L., Johannes XXIII. Papst der Güte, Papst des Friedens, Freiburg 1974 S. 263
71 Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Dienst am Frieden.
Stellungnahmen der Päpste, des II. Vatikanischen Konzils und der Bischofssynode, Köln 1980, S. 57
72 Bensberger Kreis, a.a.O., S. 4
73 Arbeitskreis von Pro ökumene (Hrsg.), Pastoralbrief von Erzbischof R.G. Hunthausen an die Ge-meinden der Erzdiözese Seattle von, 26.1.82, in: Informationen 20, Stuttgart 1982, S.

langandauernde Tyrannei), um (...) einzelne Gesetze bzw. politische Maßnahmen. Es geht also um Formen des Ungehorsams gegenüber einem ungerechten Gesetz.
An diesem Punkt kann man auf die Lehre des Thomas von Aquin verweisen: 'Das menschliche Gesetz hat nur soweit die Beschaffenheit eines Gesetzes, als es der rechten Ordnung gemäß ist; insofern es aber von der Vernunft abweicht, wird es als ungerechtes Gesetz bezeichnet und hat nicht die Bewandtnis eines Gesetzes, sondern eher einer Gewalttätigkeit."

Auch Papst Leo XIII., der wie kaum ein anderer Papst zuvor die Würde und die Selbständigkeit des Staates betonte und der unter Berufung auf Römer 13 formulierte: "Wer der politischen Gewalt sich widersetzt, der widersetzt sich dem göttlichen Willen", erkennt einen Grund zum Ungehorsam an: 'Nichts von allem, wodurch das Naturgesetz oder der Wille Gottes verletzt wird, ist zu gebieten oder zu tun erlaubt.' In diesem Falle gelte der schon genannte Grundsatz: 'Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.'
(...) Das II. Vatikanische Konzil spricht vom Widerstandsrecht im Zusammenhang der Lehre vom Gemeinwohl: Die Staatsbürger 'haben jedoch das Recht, ihre und ihrer Mitbürger Rechte gegen den Mißbrauch der staatlichen Autorität zu verteidigen, freilich innerhalb der Grenzen des Naturrechts und des Evangeliums.'[74] (..)
Im Wort der deutschen Bischofskonferenz 'Gerechtigkeit schafft Frieden' heißt es, daß christliche Friedensarbeit auch den 'gewaltlosen Widerstand gegen das Unrecht in den Grenzen des Rechts' umfaßt (S. 57). Die Bischöfe bitten in diesem Schreiben, 'Wege zu wählen', die 'nicht zu gesetzwidrigen Handlungen führen.' (S. 72)[75] Sie gehen offenbar davon aus, daß im Rechtsstaat die konziliare Formel 'innerhalb der Grenzen des natürlichen Sittengesetzes und des Evangeliums' keine Anwendung zu finden braucht und daher einfach von den 'Grenzen des Rechts' und von 'gesetzwidrig' gesprochen werden kann. Diese Wertung ist nicht nur eine Einengung der Konzilsaussage, sondern übersieht gerade das Problem, daß auch in einem Rechtsstaat faktisch so großes Unrecht geschehen kann, daß dagegen Widerstand gerechtfertigt ist. (...)
Politische Maßnahmen sind auch danach zu beurteilen, wie sie sich 'vor Gott' oder genauer 'im Licht des Evangeliums' ausnehmen. Diese Betrachtungsweise findet sich häufig in den Sozialenzykliken der Päpste, ebenso in der Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils. Christen gehen davon aus, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen. Wann dieser Fall eintritt, ist freilich eine Frage der theologischen Beurteilung einer konkreten sozialen Situation. Diese theologische Beurteilung ist, da sie teilweise auch Bekenntnischarakter hat, wohl nicht im letzten auszuargumentieren. In den christlichen Kirchen entwickelt sich die Auslegung des 'vor Gott'-Kriteriums jedoch dahin, daß die sogenannte Gnadenfrist für Rüstung und Abschreckung mit Massenvernichtungswaffen abläuft. Um so mehr wird sich der einzelne Christ im Vorgriff auf ein kommendes kirchliches Friedenszeugnis dazu verpflichtet wissen, jetzt schon gewaltlos Widerstand gegen Aufrüstung zu leisten." [76].

6. Gedanken und Anregungen für christliche Gruppe und Gemeinden heute

"Vor der Aufnahme in die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden, die den Weg Jesu gehen wollen, wird jeder Taufbewerber gefragt, ob er dem Satan, seiner Bosheit und seinen Verlockungen widersagen wolle. Jahr für Jahr werden jeder Gemeinde in der Osternacht die gleichen Fragen gestellt, und die Gemeinde bekennt: 'Wir widersagen!' Dem Widersagen muß im Laufe des Lebens das Widerstehen folgen. (...)

Eine der Hauptaufgaben der heutigen Gemeinden besteht darin, die falschen Götter unserer Zeit zu identifizieren. In diesem Sinne sprach Paul VI. in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 1971: 'Die Dämonen von gestern stehen wieder auf', und er nennt sie beim Namen: Vorherrschaft der wirtschaftlichen Interessen, Primat der materiellen Werte, der Hang zum Haß, Klassenkampf, Wettrennen um Nationalprestige und politische Macht, Partikularismen der Rassen und der

74 Pastoralkonstitution "Gaudium et spes", Nr. 74
75 Gerechtigkeit schafft Frieden, Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Bonn 1983
76 Bensberger Kreis, a.a.O., S. 4f

ideologischen Systeme, Folter und Terror, Friede als Gleichgewicht mächtiger Gewalten und erschreckender Rüstung.
Jede Arbeit in der Gemeinde sollte vor allem das Ziel haben, die Gemeinde wie auch den einzelnen Christen fähig zu machen, das Evangelium Jesu Christi in der 'Nachfolge' zu bezeugen. (...) Gott stellt in Jesus Christus, in seiner Ohnmacht und seiner Liebe alle Mächte und Machtmittel dieser Welt in Frage; das Evangelium zielt auf umfassende Versöhnung und nicht auf die Sicherung von Besitz und Eigentum; die Solidarität mit den Leidenden und Unterdrückten in dieser Welt hat Vorrang vor einer Friedenssicherung durch atomare Rüstung für einige Industriestaaten. Christen vertrauen auf die Wandlungsfähigkeit eines jeden Menschen und legen niemanden auf seine Rolle fest; wer um die eigene Schuld und Schwäche weiß, ist immer auch kritisch gegenüber der eigenen Position; (...) kein Andersdenkender - auch nicht der Gegner - soll gedemütigt werden, er soll vielmehr zum Freund und Bruder werden; der Christ ist bereit, Demütigungen zu erdulden, ohne sich zu rächen oder an Rache zu denken; der Christ läßt sich durch nichts und niemanden zur Gewaltanwendung oder gar zum Haß hinreißen; er ist davon überzeugt, daß der Gewaltlosigkeit die Zukunft gehört.
Christliche Feste und Bräuche können eine vertiefte und aktualisierte Sinngebung erfahren: die Offenbarung der Größe Gottes ausgerechnet in der Ohnmacht und Armut des Kindes in der Krippe; die Meditation über den Kreuzweg, die Verspottung und 'Krönung' Jesu als Einübung in die Gewaltlosigkeit: (...)
Der Martinszug könnte über die Aufforderung zum brüderlichen Teilen hinaus auch eine Demonstration für die Weigerung sein, mit den Waffen dieser Welt zu kämpfen.[77]
Die vielerorts üblichen Patronatsfeste könnten zu Festen der Versöhnung und Bruderschaft mit noch fremden Nachbarn, Ausländern, 'Randgruppen' werden; Prozessionen und Bußgänge könnten in und um jene Regionen führen, in denen Rüstungsfabriken, Kasernen oder (...) Raketen zu finden sind. Nicht zuletzt sollte das Gedächtnis der Verfolgten, ausgestoßenen oder hingerichteten 'Neinsager' und die Erinnerung an für das Friedensengagement wichtige Ereignisse gepflegt werden. So könnte eine Art 'Alternativ-Kalender' erstellt werden. (z.B. 20. März 1933: Errichtung des Konzentrationslagers Dachau, 6. August 1945: Abwurf der Atombombe auf Hiroshima, 16. Dezember 1949: Ablehnung einer Wiederaufrüstung durch alle Fraktionen des Deutschen Bundestages).

Die Bedeutung des Fastens ist von einigen Gruppen der Friedensbewegung neu entdeckt worden als Buße für eigene Versäumnisse und Fehler, als Hilfe zur geistlichen Einkehr, Besinnung und Läuterung, als eine neue Möglichkeit der Erfahrung von Gemeinschaft als Weg zum aggressionsfreien Handeln, als symbolische Aktion, die bei anderen Nachdenklichkeit weckt und zum überprüfen eigener Einstellungen herausfordert. Gemeinden können fastenwilligen Gruppen ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellen und notwendige Hilfen leisten durch Solidaritätsbekundungen verschiedener Art, angefangen beim Erstellen und Verteilen von Informationsblättern bis zur Beteiligung an 'Solidaritätsfonds', aus denen Prozeßkosten für jene Schwestern und Brüder bestritten werden, die wegen gewaltfreier Aktionen belangt werden.
Verschiedene Gruppen in Gemeinden könnten sich mit möglichen Formen des Protestes und des gewaltfreien Widerstandes befassen und sie bei gegebenen Anlässen praktizieren, angefangen bei der Aufklärung über soziale oder politische Mißstände (...) bis hin zum zivilen Ungehorsam in Form offener Mißachtung von Anordnungen und Gesetzen (vgl. (...) das demonstrative Unterlassen von Steuerzahlungen, wie es Bischof Hunthausen praktiziert).
Das Einüben des Glaubens in der Nachfolge Jesu und der Versuch, als Gottes neues Volk inmitten einer von 'Dämonen' gefährdeten Welt zu leben, wird den leidenschaftlichen Widerspruch seitens der dadurch in Frage gestellten 'Welt' herausfordern. Die Christen und die Kirchen brauchen den Mut, selber zum 'Zeichen des Widerspruchs' zu werden. Wenn Gewalt nicht der Weg Jesu Christi ist und darum auch nicht der Weg der Christen und der Kirche sein kann, dann gilt es, das offen und klar auszusprechen, auch wenn wir oft ratlos sind, wie das zu verwirklichen sei." (Fortsetzung von 74).
"Die Kirche lebt von der Zusage Gottes, daß sein Friede dazu bestimmt ist, Friede auf Erden zu werden. Am Tag Jesu Christi wird der Friede Gottes mit der Welt der Friede Gottes in der Welt sein. Darum kann die Kirche ihren Dienst am Frieden nicht ohne die gewisse Hoffnung tun, daß Gott bereits den Sieg über alle Friedlosigkeit errungen hat und daß dieser Sieg auch ans Licht kommen wird zu Trost und Freude aller Kreatur.

77 Martin hat den Kriegsdienst verweigert, zitiert nach Bensberger Kreis, a.a.O., S. 12

Die gegenwärtige Weltlage mit ihrer dauernden Bedrohung des Friedens und der unausdenkbaren Gefahr eines Krieges mit Vernichtungsmitteln, wie sie die Menschheit bisher noch nicht gekannt hat, ist für die Kirche kein Grund zu verzagen oder sich zu ergeben oder das Ende der Welt herbeizuwünschen, sondern Gottes Herausforderung zu einem neuen Einsatz und Dienst für den Frieden. Diese Herausforderung allerdings zielt auf eine gründliche Änderung der Kirche: mit ihrem augenblicklichen Denken und ihrer gegenwärtigen Gestalt widerspricht sie dem Kriege nicht wirksam und überzeugend genug und gibt zu wenige ansteckende Beispiele für den Frieden, den die Welt unbedingt braucht."[78]

Was denken Christen heute, wenn sie singen "Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit." (Gotteslob Nr. 644,2) oder "Nun ist groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nun ein Ende."(Gotteslob Nr. 457,1)?
"Der Weg der Kirche durch die säkularisierte Welt wird nicht der Weg im Bündnis mit der Macht sein können; er wird nicht der Weg der Anpassung an die Welt sein können; er wird vielmehr oft genug eine Provokation für die Welt sein müssen."[79]

Die Bundesrepublik Deutschland ist in Afghanistan seit dem Jahre 2001 in einen Krieg involviert, der inzwischen schon länger andauert als der erste und zweite Weltkrieg zusammen.
Neben der ehemaligen evangelischen Bischöfin Margot Käßmann fanden nur wenige Vertreterinnen und Vertreter der evangelischen und katholischen Amtskirchen klare Worte der Kritik - oder formulierten Aufrufe zum Rückzug der eingesetzten (NATO)-Soldaten. Für gezielte Tötungen durch Drohnen fehlen jegliche völkerrechtlichen Grundlagen - dennoch sollen sie auch für die Bundeswehr angeschafft werden. Aus kirchlichen Kreisen kommt lediglich vereinzelt Kritik.

In Büchel in der Eifel, wo die letzten Atomraketen auf deutschem Boden lagern, legen einige wenige gewaltfrei Demonstrierende seit Jahren aus christlicher Überzeugung Zeugnis für ihren Glauben an die Kraft der Gewaltfreiheit ab.

Jesus ist wegen seiner Provokationen in einen tödlichen Konflikt geraten. Er ist gekreuzigt worden, weil er das Evangelium des Friedens verkündet hatte.

Die Kirche, der mystische Leib Christi, wird ihre spezifische Antwort in der Friedensfrage "angesichts des Kreuzes Jesu Christi" suchen und geben müssen.[80]
Sie kann dies in großer Zuversicht tun, weil sie sich bereits erlöst weiß und aus der Hoffnung lebt, daß nach Karfreitag der Ostermorgen anbricht.

##

78 Joachim Beckmann, Frieden, in: Theologie für Nichttheologen, hrsg. von Hans Jürgen Schultz, a.a.O., S. 117
79 Bours, J., Kamphaus, F., a.a.0.9 S.18
80 Bensberger Kreis, a.a.O., S. 9f